

Lust



Leidenschaft

Liebe

Neues aus der Stiftung

- Einladung zum Blickwechsel **S. 3**
- Ein Unikum **S. 4**

Das Thema

- Leidenschaft, Lust, Liebe
– Eine Reise zu Texten und Bildern **S. 5**
- Die Lust an Leidenschaft **S. 6**
- Auf der Suche nach
einem befriedigenden Sexualleben **S. 9**
- Querschnitt und Sexualität **S. 10**
- Sexualbegleitung – wie geht das? **S. 12**
- „Hab ich noch nie probiert, aber...“ **S. 17**
- „Als ich zu tanzen begann, begann ich zu leben“ **S. 20**
- Initiative Sexybilities **S. 22**
- Manchmal wirkt Schwarzweiß stärker als Bunt **S. 24**
- Von Liebe, Sex und anderen Hindernissen **S. 26**
- Leid und Freud mit Lust und Leid **S. 31**
- Liste der Beratungsstellen – Sexualität
und Behinderung **S. 32**

Im Brennpunkt

- Gleiche Entfaltungsmöglichkeiten für alle herstellen –
Agenda 22 auf Deutsch erschienen **S. 34**
- Teilhabe gestalten **S. 36**
- Wie geht es weiter mit dem Telebus? **S. 38**
- Wer zahlt was? **S. 40**
- Betroffene sprechen zu Parlamentariern **S. 41**

Forum

- „Im Grünen fing's an...“ **S. 42**
- Reise in ein besetztes Land **S. 43**
- Premiere in der Villa **S. 44**
- Was haben Spastiken oder Lähmungen
mit morphischen Feldern zu schaffen? **S. 46**

Sport

- Die Barbaren schlugen fair die Löwen **S. 53**
- Entscheidung in Frohnau – fast ein Sportbericht **S. 56**

Leben & Lesen

- TCM – ein neuer und doch so alter Begriff **S. 59**

Tipps & Termine

S. 60

Porträt

- Ein neuer Treffpunkt im Osten Berlins **S. 63**

Persönliches

S. 66

Unser Thema Leidenschaft – Lust – Liebe braucht gute Bilder“, so der Wunsch im Redaktionsteam. Wir haben lange gesucht und manches gesichtet, dann wieder verworfen und weiter gesucht. Denn wir wollten eine stimmige grafische Aussage haben. Wir wollten klar sein, nicht symbolisch und vor allem ästhetisch ansprechend. Kurz vor Redaktionsschluss stießen wir auf die Fotos von Rasso Bruckert, einem Fotografen, der selbst im Rollstuhl sitzt. Seine Fotos passten perfekt zu unserem Wunsch, den Leserinnen und Lesern mehr als viel Information aus der Sicht von Menschen mit Behinderung zu bieten. „Einfühlsam und gleichzeitig sehr offen und direkt zeigen sie, dass behinderte Menschen durchaus ein Selbstbewusstsein mit eigenständiger Ästhetik und Erotik entwickeln können“, heißt es in Bruckerts Katalog. Urteilen Sie selbst und lassen Sie uns wissen, wie Sie die Fotos empfinden.

Ihr Thomas Golka

Impressum

WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung:

Thomas Golka/Oliver Bendzko/Helga Hofinger

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 0 30-76 97 00-27; Fax: -30

email: golka.fdst@fdst.de; Internet: www.fdst.de

Redaktionelle Mitarbeit: Sean Bussenius

Gestaltung/Titel/Illustrationen:

bleifrei Medien + Kommunikation

Druck: Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise: 3 Mal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 20. März 04

Fotos: Archiv FDS, Archiv HausRheinsberg, Boldin, Bruckert, Golka, Hurlin, Mueller v.d. Haegen, Polster, Rebenstorf, Schiering, Tiller, Turber, Vries, Werner, privat.

Einladung zum Blickwechsel

Ein Hinweis in eigener Sache

Um klar zu sehen, genügt oft ein Wechsel der Blickrichtung“, so hat es der französische Autor Antoine de Saint-Exupery ausgedrückt.

Dinah Radtke formulierte in der Ausstellung Der (Im-)perfekte Mensch: „Unsere Normalität ist eine andere als die der Nichtbehinderten, für mich ist es zum Beispiel nichts Besonderes, dass ich mich rollend fortbewege. Für mich hat die Art, wie wir sind, wie wir uns bewegen, eine eigene Schönheit, eine eigene Grazie.“

Aus diesen beiden Quellen speist sich der Ansatz, den die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit ihrer Veranstaltungsreihe „Einladung zum Blickwechsel“ verfolgt. Wir wollen ein Stück zurücktreten und auf unsere Arbeit mit und für Menschen mit Behinderung schauen. Wir möchten nach 50 Jahren praktischen Engagements unsere Blickrichtung ändern. Ein Blickwechsel auf gleicher Augenhöhe mit behinderten und nichtbehinderten Menschen schwebt uns vor. Den anderen sehen und wahrnehmen, das ist unser Anliegen. Oder wie es Wolfgang Schrödter, Geschäftsführer der Fürst Donnersm-

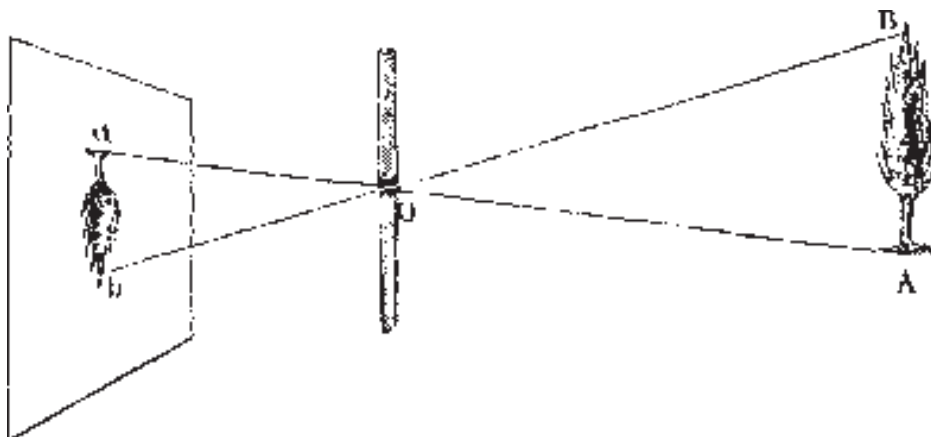
arck-Stiftung, benannte: „Heute bleibt es unsere Aufgabe, Bilder zu prüfen, den Fokus scharf zu stellen, Vorurteile zu dekonstruieren und den gesellschaftlichen Raum für umfassende Rehabilitation zu bearbeiten.“



Wir möchten auch andere zum Perspektivwechsel anregen. Deshalb organisieren wir ein Fußballturnier und Sommerfeste. Deshalb suchen wir in einer Zukunftswerkstatt Wohnen nach Ideen für neue Wohnkonzepte und machen 50 Jahre Geschichte in einem Erzählcafe erlebbar. Deshalb suchen wir andere Orte als gewöhnlich auf: Wir diskutieren, agieren und feiern am 12. November in der Kulturbrauerei.

Eine Übersicht zum Programm finden Sie im beiliegenden Prospekt, weitere Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen und anderen Projekten finden Sie unter www.fdst.de.

Thomas Golka



Ein Unikum

Zimmereinweihung im Gästehaus Bad Bevensen

In einer nur sechs Wochen dauernden Bauphase wurden im Januar und Februar im Gästehaus Bad Bevensen die vorerst letzten 16 Zimmer renoviert und sechs Einzelzimmer zu drei geräumigen Doppelzimmern umgebaut. Darüber hinaus wurde durch den Einbau von Verbindungstüren in einigen Bereichen die Möglichkeit geschaffen, zwei Zimmer bei Bedarf als Doppelzimmer zusammenzulegen. Mit dem Ende dieser Baumaßnahme haben nun alle Zimmer des Gästehauses einen sehr hohen Standard und bieten insbesondere Gästen mit Körperbehinderung gute Voraussetzungen für einen angenehmen Urlaub.

Die Einweihung der Zimmer wurde mit Beginn der neuen Saison gemeinsam mit Hausgästen, Handwerkern, dem Architekten sowie Vertretern der Stiftung und des niedersächsischen Wirtschaftsministeriums gefeiert.

„Ein Hotel wie dieses gibt es in Niedersachsen kein zweites Mal.“ Mit diesen Worten brachte Thomas Kroemer, Ministerialdirigent im niedersächsischen Wirtschaftsministerium, die Voraussetzungen für einen barrierefreien Urlaub in Niedersachsen und seinen Eindruck des Gästehauses Bad Bevensen zum Ausdruck. Das Gästehaus habe in dieser Region „Pilotcharakter“ und könne als Vorzeigeobjekt für barrierefreien Tourismus gelten. Besonders begeistert war der Vertreter des Ministeriums, der das Gästehaus zum ersten Mal besuchte, von den Betten, für ihn „ein Mittelding zwischen fliegendem Teppich und Zahnarztstuhl“. Die Betten entsprechen dem neuesten Stand, sie sind vielfältig verstellbar.



Michael Klopp (Leiter Gästehaus), Michael Schmidt (Leiter Baumanagement), Gerhard Fröhlich (Architekt), Thomas Kroemer (Niedersächsisches Wirtschaftsministerium), Wolfgang Schrödter (Geschäftsführer Fürst Donnersmarck-Stiftung)

Für die Fürst Donnersmarck-Stiftung sprach Wolfgang Schrödter seinen Dank aus. Dieser galt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses als auch den beteiligten Handwerkern, die zum großen Teil in Bad Bevensen ansässig sind, und Architekt Gerhard Fröhlich. „Barrierefreier Tourismus bedeutet, touristische Angebote vom Kunden her neu zu denken und zu definieren“, formulierte Schrödter den Anspruch an die Arbeit in diesem Bereich. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung stehe dem niedersächsischen Wirtschaftsministerium bei der Entwicklung eines barrierefreien Tourismuskonzeptes gern mit ihren Erfahrungen zur Seite.

Die Möglichkeit, im Anschluss an den Empfang die frisch renovierten Zimmer in Augenschein zu nehmen, nahmen die Gäste gern wahr. Besonders die sehr geräumigen Doppelzimmer stießen auf großes Interesse.

Mit einem schmackhaften Buffet und einem bunten Abend mit Musik und Tanz wurde die Einweihung der Zimmer noch angemessen gefeiert.

Susanne Schiering

Leidenschaft, Lust, Liebe

Eine Reise in Wort und Bild

Leidenschaft – Lust – Liebe, in dieses Thema möchten wir Sie mitnehmen. Zu Texten mit viel Einfühlungsvermögen und viel Sprachwitz, mit klarer Sprache und leisen Tönen. Zu Texten, die von Menschen mit Behinderung stammen, die von ihrer Leidenschaft, ihrer Lust, ihrer Liebe schreiben oder sprechen. Sie begegnen dabei einer Peer Counselorin, die Inkontinenz- und Sexualberatung anbietet. Oder einer leidenschaftlichen Tänzerin, die ihren Körper spüren will und manchmal über ihre Grenzen geht.

Wir möchten Sie mitnehmen zu Berichten, die von Hindernissen, von Grenzen handeln, in denen von dem „mühevollen, schmerzhaften und oft auch zornigen Weg“ zum eigenen Körper die Rede ist, die behinderten Menschen nicht gleich jegliche Sexualität absprechen wollen, die beide Seiten des Begriffes Leidenschaft ausleuchten. Die Artikel informieren über sexuelle Beratung durch Männer mit Behinderung, die behaupten, „in Sachen Sexualität kommen Behinderte und Nichtbehinderte aus verschiedenen Welten“ und finden, „dass der Bereich der Sexualberatung für Menschen mit Behinderung geradezu nach Professionalisierung schreit.“

Begeben Sie sich mit uns auf diese Lesereise! Sie werden dabei häufig auf einen neuen Blick auf das immer Gleiche und doch so Verschiedene stoßen: Auf den – nicht immer eingestandenen – Wunsch eines jeden Menschen, behindert oder nicht, geliebt zu werden. Darum haben WIR vom Redaktionsteam uns des Themas Leidenschaft, Lust, Liebe angenommen und die verschiedenen Perspektiven versammelt. Ihre fehlt? Dann her damit! Die Bilder neben, über und unter den Texten sind uns bei der Reise durch das Thema als sehr positiv aufgefallen. Und Ihnen?

Thomas Golka, Redaktion





„Augen zu haben und keine
Schönheit zu sehen;
Ohren zu haben und keine Musik
zu hören;
Verstand zu haben und nicht die
Wahrheit zu verstehen;
Herzen zu haben, die nicht gerührt
und deshalb auch
nicht entflammt werden
– das sind die Dinge, die wir zu
fürchten haben“

Tetsuko Kuroyanagi

Die Lust an Leidenschaft

Ein Versuch, das Phänomen Leidenschaft einzufangen

Es ist ein Thema, das kaum jemanden unberührt lässt, spannend, vielschichtig und kontrastreich. Menschen sind im Ausleben ihrer Leidenschaften erstaunlich subjektiv und kreativ.

Nehmen Sie sich einen kurzen Moment Zeit für die Antwort auf die Frage: „Welche Leidenschaften beflügeln Sie?“ Schließen Sie die Augen, stellen Sie sich eine leidenschaftliche Situation vor.

Die Reaktion auf diese Frage ist oft Fröhlichkeit, Lachen, Schmunzeln und evtl. auch – ein klein wenig – Erschrecken, Verlegenheit, Peinlichkeit, begleitet von Wachheit.

Oft gibt es eine gewisse Zurückhaltung, seine Leidenschaften dem anderen – dem Fremden – offen zu legen. Dieses ist durchaus verständlich: Leidenschaften sind so persönlich, so sehr mit dem eigenen

Wesen verbunden, dass es unangenehm ist und Scham empfunden werden kann, wenn der Offenbarung nicht mit Respekt begegnet wird und man sich unter Umständen sogar lustig macht.

Wir brauchen Achtsamkeit und Verständnis für unsere Leidenschaften, die ruhig und tief daherkommen oder stürmisch und umwerfend sein können. Es gibt sie in kleinen Portionen und in überwältigender, zwanghafter Ausführung. Doch wenn sie nicht vorhanden ist, fehlt die Lebendigkeit.

Versucht man den Sinn aus dem Wort heraus zu deuten, setzt die Verwirrung ein: Der Begriff ist besetzt mit Vorstellungen von leidenschaftlicher Liebe, von Verliebten, die nur Glück und Freude kennen, von Lust und frühlingshaftem Erwachen, von Energie und Kraft. Leiden dagegen ist etwas sehr Unangenehmes, etwas, das niemand wirklich will.

Gerade in diesen Tagen werden wir mit dem Film-Epos „The Passion of the Christ“ von Mel Gibson konfrontiert. Hollywood hin oder her, Passion – die Leidenschaft – ist tief in unserer Kultur verankert und steht in Verbindung mit zwei Seiten: Leben und Tod.

Leidenschaft kann schmerzen, sie kann auch destruktiv sein. Unsere Überzeugungen und unser Verlangen können Leiden schaffen, indem wir Anstrengung und Versagen auf uns nehmen, um unser Verlangen zu befriedigen, um ans Ziel zu gelangen. Verzehrende Leidenschaften grenzen an Besessenheit, Aggressivität, Verbitterung, der Mensch fühlt sich getrieben. Beispiele gibt es viele: etwa ein leidenschaftlicher Internet-Surfer, der kaum noch Kontakte zu realen Menschen hat und so in Isolation und Einsamkeit stolpert. Leidenschaft kann durch Schamgefühle kleingehalten und unterdrückt werden, um sich dann zerstörerisch Bahn zu brechen.

Leidenschaft ist eine wunderbare Lebensenergie, die viele individuelle Aus-

drucksweisen hat. Sie verkündet Lebenswillen, Lebenslust. Hingabe und Begeisterung sind Teil von ihr. Sie befähigen uns zu intimen menschlichen Begegnungen.

Begegnen wir einem Menschen mit Leidenschaft, so verspüren wir diese Kraft – manchmal überträgt sie sich.

Es gibt viel Lachen, viel Freude, wenn wir uns gegenseitig von unseren Leidenschaften erzählen, den ersehnten, erträumten, fantasierten und realen. Es ist nicht leicht, mit ihnen umzugehen. Es gibt Schmerz, vor dem wir jedoch nicht die Augen verschließen sollten.

Einen positiven Umgang mit unseren Leidenschaften zu finden, sie nicht abzuschneiden, sondern in unser Leben zu integrieren, setzt eine Wahrnehmung und Bewusstmachung unserer Sehnsüchte voraus – wir können uns aktiv unseren Leidenschaften annähern.

Damit Leidenschaft Gestalt annehmen kann, ist auch eine gewisse Portion Aggression notwendig, wenn wir Aggression als etwas verstehen, das von innen nach außen gebracht wird. Leidenschaft bedeutet auch sich hingeben, riskieren, genießen, fühlen.

„Leben wir voll aus unserer Mitte, wird unsere Leidenschaft zur Quelle für Hingabe, Lust und Begeisterung. Sie wird zur lebenswichtigen Triebkraft für Wachstum und Entwicklung. In unserer Leidenschaft finden wir die Antriebsenergie für unser Begehren, für Sexualität und Liebe, Spontaneität und Kreativität, für Grenzerweiterung und Ekstase. Sie gibt uns den Mut, gegen Ängste, Widrigkeiten und Einschränkungen in unserem Leben zu kämpfen. Sie lässt uns das Risiko des ungeschützten Lebens auf uns nehmen.“¹

Wenn wir leidenschaftlich leben, spüren wir Kraft in uns, sie ist das Streben nach Wachstum und Weiterentwicklung.

„Dieses Streben nach der Vereinigung mit dem anderen und mit der Urquelle bildet die Grundlage unserer Leidenschaft“.²

Die Mitte (auch Urquelle oder von den Existenzphilosophen „das Sein“ genannt) ist das Zentrum unseres Daseins, das unser Tun und Wollen bestimmt und auf die Begegnung mit dem anderen gerichtet ist, sei es ein Mensch, ein Tier, eine Pflanze, ein Buch etc.

Leidenschaft ist unentbehrlich auf dem Weg zur Freude, zur Entspannung, zur körperlichen und seelischen Bereicherung. Sie gibt Kraft, Konzentration, Fokussierung und ist eine Bündelung von Kräften. Sie führt zum Gegenüber, zum Du.

Leidenschaft wird immer wieder mit dem Bild von Liebenden gezeichnet. Wenn Menschen sich zueinander hingezogen fühlen, dann wollen sie sich auch körperlich berühren, denn die Sinne haben sich schon miteinander verbunden. Leidenschaft wird Lust, intimer Austausch führt zu Sexualität. Körper, Seele und Geist gehören zusammen, ein jedes verlangt nach Ausdruck und Befriedigung. Der Sexualität gebührt daher ein wichtiger Platz bei der Betrachtung von Leidenschaft. Sie jedoch als ihren wichtigsten Bestandteil und alles andere lediglich als Ersatzhandlung zu betrachten, wird den vielfältigen Lebens- und Ausdruckswelten eines Menschen nicht gerecht.

Die Leidenschaft – dieses Verlangen, das Leiden schafft – hat viele Gesichter. Sowohl gelebte als auch ungelebte Leidenschaft kann zu Hochgefühlen, zu Traurigkeit und Verzweiflung führen.

Sie ist ein universelles Gefühl, das jedes Kind, jeder Mensch in jeder Kultur entwickelt. Leidenschaft wird ganz persönlich gelebt, gezeigt, und immer wieder gibt es große Überraschungen, wenn Menschen den Mut finden, sich in und mit ihren Leidenschaften zu zeigen.

Diesen kreativen Ausdrucksformen unseres Gegenübers gebührt unser Respekt und unsere Achtung. Dieses gelingt dann am besten, wenn wir sensibel und voller Aufmerksamkeit unseren eigenen Leidenschaften begegnen und ihnen einen sozialverträglichen Ausdruck ermöglichen.

„Ich fand
jeden Schmerz,
den die Liebe
zufügt,
dem Nichtgelieb-
werden
überlegen“

Anais Nin

Nähern wir uns mit aller Offenheit diesem so interessanten, so emotionsgeladenen, die Gefühle unmittelbar ansprechenden Thema.

Ich will bewusst die Unterschiedlichkeiten sehen, anerkennen, wahrnehmen die Vielfältigkeit auf mich wirken lassen die Freude über das, was ich sehe, genießen, die Trauer nicht wegschieben, die Schwere der Verzweiflung spüren.

Ich will bewusst mit Verstand und Gefühl offen für die ganze Fülle von Leidenschaften sein und staunend deren Ausdrucksformen wahrnehmen.

Doris Brandt

1) Zitat: Victor Chu, Brigitta de las Heras, Scham und Leidenschaft, Kreuz Verlag AG Zürich, 1994; Seite 10

2) Victor Chu....., Seite 24



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München

Auf der Suche nach einem befriedigenden Sexualleben

Acht Millionen Menschen unseres Landes sind körperbehindert. Sie sind in ihren Bewegungen, ihrem Sprach-, Seh- oder Hörvermögen eingeschränkt. Obwohl sie meist nicht in ihren sexuellen Empfindungen beeinträchtigt sind, leiden viele darunter, dass ihr Bedürfnis nach Geborgenheit, Zärtlichkeit und sexueller Lust unerfüllt bleibt oder ihr Sexualleben stark eingeschränkt ist.

Es besteht eine Kluft zwischen Behinderten und Nichtbehinderten. Nichtbehinderte Frauen und Männer wissen meist nicht, wie sie sich angemessen verhalten sollen und meiden daher Kontakte; manche fühlen sich bereits durch den Anblick eines körperbehinderten Menschen gestört und provoziert. Es hilft kaum, wenn sie daran erinnert werden, dass sie selbst plötzlich als Folge einer Erkrankung, eines Verkehrs- oder Arbeitsunfalls für den Rest ihres Lebens schwer behindert sein könnten.

So wenig sich zwei Körperbehinderte gleichen, so unterschiedlich ist auch ihr Sexualleben. Dabei kommt es nicht so sehr auf die Art der Behinderung an, sondern darauf, wie einschneidend eine Behinderung erlebt wird. Für die Lebenszufriedenheit ist entscheidend, ob als gleichwertig erlebbare andere Formen der sexuellen Befriedigung entdeckt werden, ob Alternativen möglich sind. Auch Charaktereigenschaften, eine eher optimistische als pessimistische Einstellung, Mut, sich anderes als das Übliche einfallen zu lassen und auch zu verwirklichen, Eigenwilligkeit und Selbstvertrauen sowie die Fähigkeit, Resignation immer wieder zu überwinden, haben einen positiven Einfluss.

Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“
Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München



Ein guter Rat, der im einen Fall weiterhilft, erregt im anderen nur Ablehnung und Ärger. Ein wichtiges Ziel wäre erreicht, wenn möglichst viele Körperbehinderte und ihre nicht behinderten Partnerinnen und Partner angeregt würden, Kontakt mit Selbsthilfegruppen, mit einer Beratungsstelle der Vereinigungen für Körperbehinderte oder auch einer Sexualberatungsstelle aufzunehmen, um hier Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für ihre Probleme zu finden und die Möglichkeit zu entdecken, wie trotz und mit einer Behinderung ein befriedigendes Sexualleben zu gestalten ist. Nur in sehr persönlichen Gesprächen können die besonderen Eigenarten eines Menschen berücksichtigt werden.

Auszug aus: Sexualität und körperliche Behinderung; Hrsg. von Pro Familia – Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e. V.

Querschnitt und Sexualität

Interview mit Ulrike Boppel,
Sexualpädagogin und
Inkontinenzfachberaterin



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München

Mit welchen Problemen kommen querschnittgelähmte Menschen zu Ihnen?

Meine Klienten sind behindert und aufgrund ihrer Behinderung kommen sie mit allen Sorgen und Problemen rund um die Themenbereiche Sexualität und Inkontinenz zu mir. Da geht es einerseits um die Versorgung bei Inkontinenzproblemen, die verschiedenen Formen, Hilfsmittel und Medikamente, Selbst-Katheterisierung, aber auch um Fragen zu Anlaufstellen, Ärzten und Krankenhäusern. Im Bereich der Sexualberatung ist der große Schwerpunkt die veränderte Sexualität bei einem querschnittgelähmten Menschen, das veränderte Empfinden und der erneute Umgang mit Sexualität. Dieses streift alle Bereiche, von der Partnerschaft über Verhütung und Schwangerschaft bis zum Umgang mit Erektionsstörungen.

Gibt es einen Unterschied im Umgang mit Sexualstörungen und Inkontinenzproblemen zwischen Männern und Frauen?

Die größte Sorge bei all meinen Klienten ist gleich: Sie sehen sich selbst nicht mehr als ganz, weil sie ein völlig verändertes Körperempfinden haben. Sie fühlen ihren Körper nicht mehr komplett. Dabei ziehen sich Männer eher in sich zurück und kämpfen damit, nicht mehr der große Verführer zu sein. Bei ihnen sind oft Erektions- und Ejakulationsstörungen zu verzeichnen. Das schafft großen Frust. Frauen gehen tendenziell anders mit dieser Situation um. Auch sie kämpfen damit, von Teilen der Gesellschaft nicht mehr als attraktiv angesehen zu werden und stehen vor großen körperlichen Veränderungen. Oftmals wird beispielsweise die Vagina nicht mehr ausreichend befeuchtet. Trotzdem sind Frauen teilweise offensiver, was vielleicht damit zusammenhängt, dass es für Frauen leichter möglich ist, mit Männern zu schlafen.

Muss ein querschnittgelähmter Mensch auf Sexualität und einen Orgasmus verzichten?

Nein, auf keinen Fall! Schwierigkeiten sind bei jedem vorhanden, weil, je nach Grad des Querschnitts, der Rumpf des

Körpers mehr oder weniger gelähmt ist. Das geht meistens damit einher, dass die Blasen- und Sexualfunktion des Körpers gestört sind. Das bedeutet aber nicht, dass Querschnittgelähmte Männer oder Frauen auf eine sinnliche Sexualität verzichten müssen. Man muss einen neuen Zugang zu seiner Sexualität finden. Ich weiß von vielen meiner Klienten, dass es weiterhin schön ist für sie, mit jemandem zu schlafen. Viele erzählen von einem veränderten Orgasmusempfinden, weil sich die Sensibilität verschiebt. Die Bereiche des Körpers, die voll empfinden, sind oftmals sehr viel empfänglicher für erotische und sinnliche Berührungen als früher. Viele meiner Klienten erzählen auch von einem so genannten Orgasmus im Kopf. Der sei zwar nicht mehr körperlich so entspannend wie früher, hinterlässt aber mindestens ein genau so großes Glücksgefühl. Ein wichtiger Punkt für einen Querschnittgelähmten Menschen ist es, zu erkennen, dass Sexualität nicht ausschließlich genital statt finden muss.

Was wiegt für einen Querschnittgelähmten Menschen nach Ihrer Erfahrung schwerer: Der Verlust an Mobilität oder an Sexualität?

Grundsätzlich empfindet das jeder Behinderte natürlich individuell. Ich habe aber in meiner Beratung in den vergangenen zwei Jahren fest gestellt, dass viele „Querschnitte“ – und vor allem die sehr aktiven – einen großen Teil an Mobilität wieder ausgleichen können. Das ist durch heutige Hilfsmittel und die immer größer werdende Barrierefreiheit im öffentlichen Leben möglich. Aber der Verlust an Sensibilität kann durch nichts ersetzt werden. Das geht ja schon los, wenn man in der Badewanne das warme Wasser einlaufen lässt und einfach nichts empfindet. Und dieser Verlust im Zusammenhang mit dem Gefühl, möglicherweise nicht mehr attraktiv, nicht mehr erotisch zu sein, wiegt für viele Querschnittgelähmte schwer.

Wie versuchen Sie, Querschnittgelähmten Frauen und Männern in diesen Situationen zu helfen?

Ich versuche sie in dieser Trauerphase über den Verlust eines Teils ihres Körperempfindens zu unterstützen. Das kann ein sehr langer Weg sein. Und ich versuche meine Klienten dahin zu begleiten, sich irgendwann von dieser Trauer, von diesem Verlust zu verabschieden und den Umstand zu akzeptieren. Mein Rat ist es, mutig einen neuen Weg einzuschlagen und Dinge auszuprobieren. Jedem Querschnittgelähmten muss aber klar sein, dass es eben nicht weiter geht, wo man aufgehört hat, sondern Sexualität ab einem bestimmten Punkt neu erfahren werden muss. Dazu gehört auch, dass man wieder lernt, ein erotischer Mensch zu sein. Mit dem Querschnitt hört die Erotik ja nicht auf. Ich weiß, dass es gerade in dieser Hinsicht für meine Klienten ausgesprochen hilfreich ist, dass ich selber auch Betroffene bin.

Wenn Sie auf die vergangenen zwei Jahre Erfahrung zurückblicken, was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass das Thema Sexualität und Behinderung in der Gesellschaft weniger tabuisiert wird. Dieser stille Vorwurf gegen Behinderte „Bei euch ist doch eh nix mehr los“, schafft Frust. Dabei haben Behinderte genauso ein Recht auf gelebte Sexualität wie Nichtbehinderte. Denn es gibt so viele positive Beispiele, die oft übersehen werden. Es gibt mehr Ehen und Beziehungen zwischen Fußgängern und Querschnittgelähmten, als man denkt. Offenbar wird mittlerweile mehr der Mensch wahrgenommen und nicht nur seine Behinderung.

Frau Boppel bietet seit zwei Jahren in der blisse 14 Beratung zum Thema „Inkontinenz- und Sexualberatung“ auf Peer Counseling-Ebene an.

Das Gespräch führte

Oliver Bendzko



Sexualbegleitung - wie geht das?

Nina de Vries über ihre Arbeit

Etwas über mich

Seit einigen Jahren arbeite ich als Sexualbegleiterin. Ich biete erotische, sinnliche Berührungen an. Über die Jahre hinweg zählten immer mehr schwerst körperlich behinderte Männer zu meinen Klienten und es hat sich ergeben, dass ich seit vier Jahren fast ausschließlich mit geistig behinderten Männern (gelegentlich auch Frauen) arbeite.

Dieser Arbeit fühle ich mich unter anderem durch jahrelanges Training in einer therapeutischen Gemeinschaft in Holland gewachsen. Schwerpunkte dieses Trainings, in das viele buddhistische Elemente eingingen, waren Körperarbeit, emotionale Arbeit, Beziehungen, Sexualität – kurz gesagt, es war eine Schule, in der Kunst ein Mensch zu sein.

1990 zog ich nach Berlin, seit 1999 wohne ich in Potsdam. Während der ersten Jahre war ich hauptsächlich als Künstlerin tätig (Cartoons, Skulpturen, Grafik, Spiele). 1992 arbeitete ich ein Jahr als Erzieherin in einem Rehabilitationszentrum. Dies war mein erster intensiver Kontakt mit Behinderten. In dieser Zeit konnte ich meine „Berührungängste“ abbauen.

Bis heute durfte ich viele unterschiedliche Erfahrungen machen. Speziell in der Arbeit mit so genannten geistig Behinderten (z.B. Autisten) fühle ich mich gefordert, weil ich dabei am meisten wach, flexibel, sensitiv und wahrhaftig sein muss. Diesen Begegnungen gingen stets intensive Gespräche mit Eltern bzw. Betreuern voraus. In einer Sitzung sind außer Massage auch Körperkontakt, Streicheln und Umarmen möglich. Geschlechtsverkehr und Oralkontakt biete ich nicht an. Auch ohne die letzten zwei Varianten ist ein intimes, erotisches Erlebnis möglich. Wenn sie es wünschen, bringe ich die Menschen mit meiner Hand zum Orgasmus. Ich strebe es an, jeden, der zu mir kommt, so zu nehmen wie er ist und die Sitzung so schön und bereichernd wie

möglich für diese Person zu machen – immer Acht gebend auf meine eigenen Grenzen. Für nicht wenige ist so eine Begegnung das erste Mal in ihrem Leben, dass sie körperlichen/sexuellen Kontakt mit einer Frau haben. Manche brauchen eine Art Anleitung darüber, wie man masturbieren kann. Es ist wichtig, klar zu machen, dass meine Seminare ein Ort sind, Erfahrungen zu machen, die oft auch ein neues Selbstbewusstsein bewirken. Das Gefühl ein Außenseiter zu sein, jemand, der nicht dazu gehört, kann sich auch verändern.

Ich wünsche mir, dass die Sitzungen ein Anstoß sind, um freudiger, selbstbewusster, ausgeglichener und entspannter in der Welt zu stehen. Zugleich sollen sie zu mehr Selbstliebe anregen.



Im Laufe der Jahre wurde ich von Institutionen, Wohnheimen, heilpädagogischen Ausbildungsstätten und Einrichtungen mehrmals eingeladen, um nähere Auskünfte über meine Arbeit zu geben. Diesen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen war klar, dass ein großer Bedarf besteht. Seit Januar 2000 leitete ich überregional mehrere Mini-Fortbildungen/Präsentationen für Mitarbeiter im sozialen Dienst. Dabei haben wir uns auf eine persönliche Art mit dem Thema Sexualität auseinandergesetzt, was sie für uns bedeutet und wie wir in der Arbeit mit dem Thema umgehen (können).

Fünf Mal hatte ich bis jetzt die Gelegenheit, meine Arbeit über das Fernsehen bekannt zu machen (MDR, SFB, WDR, Schweizer Fernsehen DRS, ORB, ORF).

Des Weiteren leitete ich Workshops für körperbehinderte Männer und Frauen mit anschließenden Einzelsitzungen, unter anderem im Institut für systemische Beratung Behinderter (Trebel), Behinderten-Bildungswerk (Greifswald) und im Waldschlösschen für schwule und lesbische Behinderte „Freakshow“ (Göttingen).

Etwas über meine Vision

Eine wichtige Ausgangsposition für meine Arbeit ist, dass wir in meinen Augen alle im gleichen Boot sitzen, ob „behindert“ oder „nichtbehindert“. Ich bin genauso verletzlich, voller Sehnsucht und genauso sterblich wie die Menschen, mit denen ich arbeite.

Wir sind alle verwundet und es sind genau diese Wunden, die unser Herz weich machen (können). Ich mache diese Arbeit, um mein Herz zu öffnen, sie ist meine Medizin.

Ich glaube, wir sind auf der Erde, um zu lernen, Erfahrungen zu sammeln. Wir brauchen ein Gefährt, und das ist unser Körper.

Wir sind nicht unser Körper, wir bewohnen ihn. Der Körper ist ein unfassbares Wunder, ob behindert oder nicht. Was sich in ihm für Prozesse abspielen



und wie diese aufeinander abgestimmt sind, zeugt von einer Genialität, die sich niemand ausdenken könnte. Das zu sehen, verursacht Ehrfurcht. Auch die uns umgebende Natur ist von einer Kraft und einem Einfallsreichtum erfüllt, der überwältigend ist, vom uns umgebenden Universum ganz zu schweigen. In diesem Bewusstsein erscheint es fast lächerlich, die Aufteilung behindert oder nichtbehindert aufrecht zu erhalten. Sogar der „allerbehindertste“ Körper erscheint mir noch wie ein absoluter Schatz. Mit dieser Ehrfurcht kann ich einen behinderten Körper berühren. Er ist dann nicht mehr nur



„krumm“ und „schief“ und „krank“, er ist ein lebendiges Wunder, das sich nicht so einfach einordnen lässt, genau wie mein eigener Körper (von dem ich sowieso nicht wissen kann, wie lange er überhaupt noch so „unbehindert“ bleibt, auch wenn ich mich noch so kümmerge). Durch eine Berührung in diesem Bewusstsein, ohne Angst und Ablehnung oder Mitleid, sondern mit Mitgefühl und Staunen darüber, wie viel Intelligenz hier im Spiel ist und wie winzig ich bin, ist es meiner Meinung nach möglich, jemandem ein gutes Gefühl über seine(n) Sexualität/Körper zu vermitteln.

Aus diesem Bewusstsein heraus wächst auch eine Freundlichkeit, die nicht aus Schwäche entsteht. Sie ist nicht überheblich. Diese Freundlichkeit kann für Klienten sehr heilsam sein. Jeder Mensch braucht liebevolle körperliche Berührung. Zärtlichkeit empfangen und geben bereitet uns Freude am Leben. Wenn wir dies nicht haben, fehlt uns etwas. Es kann zu Aggression oder Depression (unterdrückte Aggression) führen.

Der Grund dafür, dass Behinderte es oft noch schwerer haben in den Bereichen Sexualität und Beziehungen eigene, würdevolle Erfahrungen zu machen, ist in



meinen Augen ein allgemein sehr beschränkter Umgang mit Sexualität. Sie ist degradiert zu oberflächlicher Lustbefriedigung zwischen Körpern, die einem Idealbild entsprechen sollen. Unter diesen äußerlichen Idealvorstellungen leiden nicht nur Behinderte, sondern auch viele Frauen, alte Menschen und bestimmt auch viele Männer. Viele Behinderte haben nur Zugang zu Sexualität über Pornofilme und Zeitschriften. Ich glaube nicht, dass darunter viel existiert, was eine schöne, würdevolle Sexualität darstellt. Sexuelle Erwartungen, geprägt von dieser Art von Darstellung, sind nicht die, die ich persönlich bedienen möchte. Es ist auch der Grund, warum ich es teilweise bevorzuge, mit geistig Behinderten zu arbeiten, obwohl ich die Arbeit mit körperlich Behinderten oder schwerkranken Menschen nicht ausschließe. Durch ihre geistige „Behinderung“ sind Menschen oft mehr in Kontakt mit ihrer wahrhaftigen Sexualität, sie sind mehr in der Lage einen Moment zu genießen, ohne daraus

alle möglichen Geschichten zu basteln. Sie sind halt nicht oder weniger geprägt als wir geistig „Normalen“ von vielen unsinnigen Definitionen für die Begriffe Sexualität und Liebe.



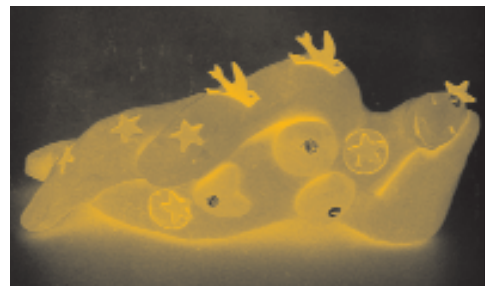
Die Personen, die es zu ihrem Beruf gemacht haben, behinderte Menschen zu begleiten oder zu assistieren, gehören natürlich zu den geistig „Normalen“. Das heißt, sie sind von den allgemein gültigen gesellschaftlichen Normen geprägt, die die eigene Lebendigkeit oft nicht gerade unterstützen. In meinen Augen ist es von großer Wichtigkeit, dass Menschen, die mit (geistig) Behinderten arbeiten, eine entspannte, offene Haltung ihrer eigenen Sexualität gegenüber haben. Ist dies nicht der Fall, werden sie auch nicht angemessen auf die Bedürfnisse ihrer „Schützlinge“ eingehen können. Sie werden eigene Bedürfnisse projizieren oder das, was sie wahrnehmen, leugnen. So wird Missbrauch möglich, weil mit dem Thema nicht offen und ehrlich umgegangen



wird. Ich glaube, es gibt noch viel zu tun, wenn wir nicht wollen, dass Behinderte zusätzlich behindert werden durch eine mangelnde Offenheit ihrer Betreuer.

In Dänemark ist es gesetzlich festgelegt, dass BetreuerInnen mitverantwortlich sind für das Wohlbefinden der Klienten. Dazu gehört auch das sexuelle Wohlbefinden. Es ist dort gängig, dass Betreuer, wenn nötig oder sinnvoll, Besuche bei Prostituierten organisieren oder helfen diese Kontakte zu knüpfen.

In meinen Mini-Fortbildungen ist es meine Aufgabe, für die Mitarbeiter spezieller Einrichtungen eine Atmosphäre zu schaffen, in der genug Vertrauen entsteht,



einen ehrlichen Blick auf die eigene Sexualität zu werfen, wie sie entstanden und geworden ist und auch mitzuteilen, was wahrgenommen wird.

Ich zeige Ausschnitte aus Fernsehbeiträgen oder Filmen, die über meine Arbeit gemacht wurden, und erzähle über meine Erfahrungen, damit sie zugänglich und transparent wird und die Fremdheit und auch oft die Vorurteile genommen werden.

Durch meine Arbeit lerne ich Menschen kennen, die Mut aufbringen müssen und das auch tun. Sie müssen über Grenzen gehen: Eltern, die den Mut haben wahrzunehmen, dass ihr „Kind“ ein sexuelles Wesen ist, schwerst körperlich Behinderte, der/die sich seine/ihre sexuelle Erfüllung nicht nehmen lässt, aus Angst vor Ablehnung, der/die Assistent(in), der/die es wagt, im Team dieses Thema anzusprechen etc. Dies alles inspiriert mich, auch in meinem Leben mutig zu sein.

Nina de Vries

Kontakt und Info:

Nina de Vries, Telefon: 0331/ 74 24 30
und 0179/ 42 40 379

E-mail: nina_devries@web.de

Nina de Vries hielt Fortbildungen u. a. an folgenden Institutionen:

Autismusambulanz des Roten Kreuzes (Ibbenbüren), Aktionstag Humboldt Universität (Berlin), Union Hilfswerk (Berlin), Lebensbrücke e.V. (Berlin), Heilerziehungspflagerausbildung/Liebfrauenschule (Coesfeld), SPI (Berlin), Stephanus-Stiftung (Berlin), EJJF Lebensraum (Berlin), Ev. Stiftung Alsterdorf (Hamburg), Elsa Brandström-Heim (Berlin), Haus St. Norbert (Michendorf).

Kongresse, Workshops und Vorträge von Nina de Vries:

Projektwoche „Kann denn Liebe Sünde sein?“ (Teilstalt Bethel, 1999), Bundeskongress für Sexualität und Behinderung, (Nürnberg, 2000), Fachtagung „Tabu und ZuMUTung“ (Erkner, 2000), Symposium der Deutschen Gesellschaft für Muskelkranke (Hohenroda, 2001), Kongress für Sexualität und Behinderung (Hamburg 2002), „Behinderung zwischen Autonomie und Angewiesensein – Psychoanalytische Zugänge“ (Humboldt-Universität Berlin, 2003), Fachtagung zum Thema Sexualität und geistige Behinderung „LIEBES(T)RÄUME“ (Lüneburg, 2003).



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München

„Hab ich noch nie probiert, aber...“

Über die Sexualität gehinderter Menschen



Foto: Robert Polster

Hab ich noch nie probiert, aber..., könnte ich mir schon vorstellen..., auf gar keinen Fall!... bestimmt eine interessante Erfahrung..., ich bin ja nicht von der Caritas!..., spüren die überhaupt was beim Sex?... nein, das wäre mir zu stressig..., mal etwas anderes..., was mache ich, wenn ich sie/ihn nicht mehr los werde?... ich will mal Kinder und ich weiß nicht, ob..., warum nicht?... ist mir zuviel Verantwortung..., gehen sollte er schon können, behindert bin ich selbst..., ja, da hab ich schon mal was im Kino gesehen...“

Nun, ich kann nur Vermutungen über ihre Assoziationen zum Thema Behinderung und Sex anstellen, doch falls sie schon mal etwas „über so was“ im Kino gesehen haben, behaupte ich mal auf Verdacht: Gelogen!

Die Schlusszene von „Mein linker Fuß“ beispielsweise: Daniel Day Lewis im Rollstuhl, seine Geliebte, vormals seine Pflegerin, neben ihm. Beide befinden sich auf einem Berggipfel, der Himmel spielt

Romantik und über dieses Schlussbild läuft der Nachspann. Doch wie zum Geier, frage ich mich, haben die beiden diesen Berg erklommen? Ich muss aufs Klo und mühe mich vom Sofa in meinen Rollstuhl. Danach bin ich etwas entspannter und versuche in meiner Kritik nicht zu hart mit den Machern des Films zu sein. Immerhin ein Film, der sich mit dem Thema auseinandersetzt und im Hauptabendprogramm läuft. Er war sogar zuvor im Kino! Trotzdem: Wenn ich mit meinem gehenden Freund den Urlaub plane, achten wir vor allem darauf, Steigungen jedweder Art zu erkennen und ihnen aus dem Weg zu rollen. Händchenhalten auf Gipfeln, ausgenommen auf solchen der Erregung, kommt nur in meinen schlimmsten Alpträumen vor.

Nun wissen Sie schon eine ganze Menge über mich. Ich bin eine Frau um die dreißig. Aufgrund meiner körperlichen Behinderung nennt man mich umgangssprachlich eine „Spastikerin“.

Ich arbeite derzeit als Performan-



Foto: Robert Polster

cekünstlerin, befinde mich in Ausbildung zur Lebens- und Sozialberaterin mit dem Schwerpunkt Sexualität, und mit meinem Freund, den ich umgangssprachlich „Geher“ nenne, fahre ich nicht nur auf Urlaub. Warum ich Sie mit meiner Biographie konfrontiere? Weil ich die Einzigartigkeit jedes Lebensentwurfs betonen will. Meiner Meinung nach gibt es nicht DIE Behinderung und DIE Sexualität, sondern in erster Linie einmal Frauen und Männer.

Diese wiederum sind körperlich, geistig und/oder psychisch gehindert, das heißt, gehindert durch ihr Anders-Sein am sozialen, politischen, gesellschaftlichen und sexuellen Leben teilzunehmen, wie die Frauen und Männer, welche nicht in die oben genannten Kategorien fallen.

„Wir leben in einer Leistungsgesellschaft.“ Dieser oft zitierte Satz gilt natürlich auch im Bereich der Sexualität. Sie steht zu ihrem Körper wie er ist, „seiner“ steht sowieso immer. Sollte es mal nicht klappen, kann man ja darüber reden. Auch Menschen mit Behinderung haben ein Recht auf Sex. So weit, so korrekt. So weit, so theoretisch.

Wenn Sie allerdings einmal die Lust überkommt und es steht Ihnen nur die eigene Phantasie und eine freie Hand zur Verfügung: Haben Sie sich schon jemals eine „geile Schnitte“ mit Rädern vorgestellt oder einen coolen Typ mit Down Syndrom? Da bleiben wir doch lieber bei

Richard Gere, Bruce Willis, Kim Basinger oder Sharon Stone. Wenn niemand für Sie dabei ist: Sorry! Wie wär's mit Christopher Reeves, jetzt „bereift“?

Bedeutet es schon für Frauen und Männer ohne Behinderung eine immense Anstrengung, den Idealvorstellungen von Schönheit, sexueller Attraktivität und Potenz zu entsprechen oder sich diesen auch verweigern zu können, liegt die Anstrengung von Menschen mit Behinderung vor allem darin, als geschlechtliche Wesen wahrgenommen zu werden. Spastiker, Querschnittler, Unfallopfer, Geistigbehinderte, Amputierte, Blinde oder MS-Kranke werden reduziert auf die körperliche Andersartigkeit, immer gesehen durch den Blick der nicht gehinderten Mehrheit. Kindheit und Jugend von Menschen, die von Geburt an behindert sind, spielen sich oft zu einem beachtlichen Teil in Spitälern und Therapieeinrichtungen ab. Ihr Körper ist Gegenstand der Aufmerksamkeit. Schwestern, ÄrztInnen und TherapeutInnen befassen sich mit ihm. Sie befassen ihn wann, wo und wie sie wollen, um dann doch nur den Mangel festzuhalten.

Oft nur zu wissenschaftlich-medizinischen oder therapeutischen Zwecken berührt, ist es für Kinder mit einer körperlichen Behinderung schwierig, ihren Körper als etwas Positives zu verstehen. Diesen „geschädigten Bewegungsapparat“

als etwas, das sie selbst definieren können und über den sie bestimmen dürfen, zu begreifen.

Selbstbestimmung, selbst zu bestimmen, wer dich wann, wie und wo berühren darf. Spätestens in der Pubertät lässt es sich nicht mehr leugnen: Unser Körper ist



Foto: Robert Polster

anders. Wir sind anders. Die Burschen wollen nur reden, die Mädchen sehen in uns keine wirkliche Gefahr im Kampf um die Gunst eines potentiellen Sexualpartners und die Erwachsenen bemühen sich dir zu versichern, dass es auf die „inneren Werte“ ankommt. „Scheiße“, denkst du, „ich will ficken!“

Das ist ein Anfang. Das war meiner. Damit begann ein mühevoller, schmerzhafter und oft auch zorniger Weg zu meinem Körper. Von entscheidender Bedeutung war die Teilnahme an verschiedenen Workshops zu den Themen „Behinderung und Sexualität“ oder „Behinderung und Partnerschaft“ mit Kursleitern, die neben ihrer Funktion als ausgebildete Beraterin und Berater selbst Betroffene sind, sowie der Erfahrungsaustausch mit den anderen Teilnehmern. Ich begann eine Psychotherapie, ließ mich viel massieren und vor allem begann ich, professionell zu tanzen. Doch was das Wichtigste ist: Ich habe geredet, geredet, geredet, geweint, geflücht und gevögelt. Ich war

mutig, ich war übermütig, ich war unvorsichtig und ich hatte oft Angst.

Doch zum ersten Mal erlebte ich meinen Körper als Teil meiner Person. Als etwas, an dem nicht nur kritisiert, korrigiert und operiert wird, sondern als Körper, der Lust empfangen und bereiten kann. Als Frau, die in ihrem Körper zu Hause ist. Als Frau, die sich dieses positive Grundgefühl immer und immer wieder neu erkämpfen muss und will.

In den letzten Jahren hat sich eine starke Selbstbestimmt-Leben-Bewegung entwickelt, die für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung in allen Lebensbereichen eintritt.

Es gibt Seminarangebote zu Sexualität und Partnerschaft für Menschen mit körperlicher Behinderung, es gibt PsychotherapeutInnen und BeraterInnen, die selbst behindert sind, und es gibt sie, die Beziehungen und Partnerschaften zwischen Frauen und Männern mit und ohne Behinderung.

So wichtig die persönliche Weiterentwicklung ist, wir dürfen die konkrete Auseinandersetzung mit politischen Entscheidungsträgern und staatlichen Institutionen nicht scheuen. Eine Veränderung der gesellschaftspolitischen Verhältnisse geschieht nur, wenn wir uns mit Herz, Hirn und Händen einmischen, einmischen, einmischen.

In diesem Sinne: „Just do it!“

Elisabeth Löffler

Jahrgang 1969, Wienerin, Tanz und Performancekünstlerin, angehende Lebens- und Sozialberaterin mit Schwerpunkt Sexualität

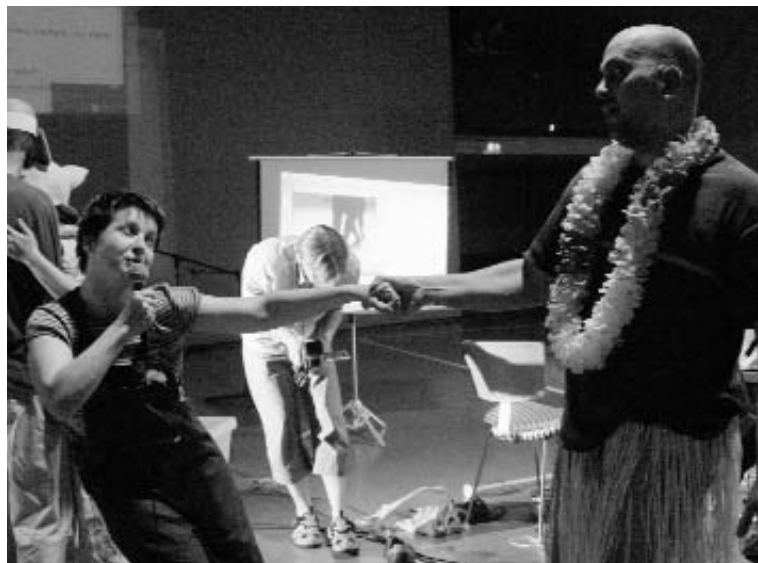


Foto: Robert Polster

„Als ich zu tanzen begann, begann ich zu leben“

Frau Löffler, die so offen und persönlich über das Thema Sexualität erzählt, lebt ihre Leidenschaft auch in anderen Lebensbereichen. Ich habe mit der Tänzerin und Performancekünstlerin darüber gesprochen.

Frau Löffler, von Ihnen stammt der Satz: Tanzen ist wie Singen mit dem Körper. Das lässt Leidenschaft vermuten...

Ja, ich bin grundsätzlich ein leidenschaftlicher Mensch und ich liebe das Tanzen. Nur, nach zehn Jahren Tanz lernt man auch die Kehrseite kennen und ich sage manchmal: Tanzen ist wie Ringen mit dem Körper. Ich habe mich schon relativ oft verletzt, weil ich meine Grenzen ignoriert habe. Die andere Bedeutung des Wortes Leidenschaft ist mir so deutlich geworden.

Wie kommt es, dass sie Ihre Grenzen missachten?

Nun, ich denke, das ist oft das Dilemma von uns Vorzeige-Behinderten. Wir wollen sehr da und präsent sein, wollen alles schaffen und keine Müdigkeit zeigen. Es ist mein Anspruch, möglichst zu vermei-

den, dass jemand mir sagt: „Ist ja klar, dass du das nicht schaffst mit deiner Behinderung.“

Haben Sie das tatsächlich schon erlebt?

Nein, in der Form nicht. Was ich aber immer wieder zu hören bekomme, sind Aussagen mit dem Tenor: „Na, dann tanz halt ein bisschen, ist eh gut, wenn du eine Beschäftigung hast.“ In solchen Verniedlichungen ist die Diskriminierung spürbar.

Wie sind Sie zum Tanzen gekommen?

Mit 26 habe ich an einem Workshop zum Thema Kontaktimprovisation teilgenommen. Das ist eine moderne Tanzform, in der keine vorgegebenen Bewegungsmuster oder Körperideale, wie zum Beispiel beim klassischen Ballett, eine Rolle spielen. In der Kontaktimprovisation wird besonders mit dem Nehmen und Geben von Gewicht, dem Fallen, Rollen und den realen und nicht idealen Körpern gearbeitet. Die Betonung bei dieser Tanzform liegt mehr auf der Beziehung und dem (Körper)Kontakt der Tanzenden bzw. dem Dialog zwischen einem oder mehreren als auf körperlich-tänzerischer Perfektion.

Von da an hatte ich das Gefühl erst wirklich zu leben, alle möglichen Bedürfnisse erwachten. Ich sage immer, ich kam damals erst in die Pubertät. Als Kind musste ich viele Operationen über mich ergehen lassen, funktionieren und in die Gesellschaft passen. Ich war sehr vernünftig, eine brave Behinderte.

Inwieweit ist Behinderung ein Thema bei der Auswahl Ihrer Stücke?

Also, grundsätzlich sind das Ensemble, mit dem ich hauptsächlich arbeite, und ich uns einig, dass Behinderung an sich nicht das Thema unserer Stücke sein soll. Förderungen beantragen wir z.B. beim Kulturamt und nicht beim Sozialfonds. Wir haben keine Lust darauf gefragt zu werden, ob unsere Darstellungen eine Art Therapie für Behinderte sind. Obwohl das natürlich meistens der Fall war.

Es geht in unseren Stücken oft um allgemein gesellschaftliche Themen, z.B. was ist öffentlich, was ist privat? Spiele ich eine Rolle oder bin ich tatsächlich die Figur, die ich darstelle?

Wir arbeiten viel mit den sogenannten „Neuen Medien“ – Video, Internet, Filmen und unüblichen Zeitframes. Stücke, die zwischen vier und zwölf Stunden dauern können und in denen es dem Publikum frei steht, mitzuspielen oder nicht.

Aber natürlich ist das Thema Behinderung nicht zu leugnen. Das zeigt sich schon darin, dass ich z.B. eine Rampe brauche, um überhaupt auf die Bühne zu kommen. Allgemein muss ich aber sagen, dass die Unterscheide zu den Nichtbehinderten im Alltag eine größere Rolle spielen. Auf der Bühne geht's vor allem um die Arbeit als Künstlerinnen und Künstler und die unterschiedlichen Formen und Ausdrucksmöglichkeiten zu bestimmten Themen oder zu Improvisationsstrukturen. Im Alltag unterscheidet mich von Nichtbehinderten vor allem der Faktor Zeit. Ich brauche für alles einfach etwas länger.

Gehört nicht eine Menge Mut dazu sich auf einer Bühne zu präsentieren?

Tatsächlich fühle ich mich auf der Bühne geschützter als im Alltag. Anscheinend habe ich irgendetwas an mir, das Leute veranlasst, mich einfach anzufassen. Auf der Bühne passiert mir das nicht. Und ich werde endlich mal bezahlt dafür, dass ich angeschaut werde.

Frau Löffler, können Sie von Ihrer Leidenschaft fürs Tanzen leben?

Tatsächlich ist das sehr schwierig. Integration finden alle ganz toll, aber de facto ist die Schwelle wohl sehr hoch eine Künstlerin mit Behinderung zu engagieren und dafür auch noch Geld zu bezahlen.

Deshalb habe ich mir ein zweites Standbein geschaffen und stehe kurz vor dem Ende meiner Ausbildung zur Lebens- und Sozialberaterin.

Trotz der widrigen Umstände, der Tanz lässt Sie nicht los...

Wenn ich spiele, fühle ich mich frei, trotz aller Anstrengung – dabei bin ich ganz auf der Welt. Ich möchte als Künstlerin alt werden.

Frau Löffler, ich danke Ihnen für das Gespräch!

Helga Hofinger



Foto: Robert Polster

Initiative Sexybilities

Ein Interview mit Gründer
Matthias Vernaldi

Was ist Sexybilities?

Sexybilities ist eine Initiative, die ich im Jahr 2000 ins Leben gerufen habe. Ein Kollege und ich bieten Sexualberatung für Menschen mit Behinderung, aber auch für Angehörige und Mitarbeiter von Einrichtungen an. Wenn Beratung von Frau zu Frau gewünscht ist, vermitteln wir an andere Stellen.

Ein wichtiges Ziel unserer Arbeit ist es, das Thema Sexualität und Behinderung in die Öffentlichkeit zu bringen. Wir machen Vorträge an Schulen, Unis oder in Einrichtungen, bieten Fortbildungen an und veranstalten einmal jährlich eine große Party. Am meisten öffentlich wahrgenommen werden wir aber, weil wir sexuelle Dienste empfehlen. D.h. wenn jemand zu uns kommt und den Wunsch äußert zu einer Prostituierten zu gehen, dann erfragen wir die konkreten Vorstellungen und können Frauen und Männer nennen, die keine Berührungängste vor Behinderten haben. Nicht jeder ist auch jeder Form von Behinderung gewachsen, es geht wie immer um individuelle Grenzen.

Ist der Besuch bei Prostituierten nicht oft ein finanzielles Problem?

Klar, eine ständige Nutzung sexueller Dienste ist für viele Behinderte nicht möglich: Die Frauen bieten Behinderten keinen Sondertarif an, was ich im Sinne des Integrationsgedankens auch für richtig halte. Man muss aber schon sagen, dass Berlin ein wahres Eldorado ist, was die Preise für sexuelle Dienstleistungen betrifft.

Wie kamen Sie überhaupt auf die Idee Sexybilities zu gründen?

Auslöser war meine eigene Betroffenheit. Ich bin selbst schwer behindert, habe Muskelschwund. In der Vergangenheit hatte ich dennoch ein recht normales Sexualeben mit festen Partnerinnen. Als

Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München



Matthias Vernaldi



1999 eine langjährige Beziehung in die Brüche ging und sich auch mein körperlicher Zustand so weit verschlechterte, dass ich mich z.B. nicht mehr selbst befriedigen konnte, begann ich zu reflektieren. Ich musste mich damit auseinandersetzen, ob zukünftig Sex nur mehr im Kopf stattfinden sollte oder ob für mich der Gang zu einer Prostituierten vorstellbar wäre. Anfangs gab es bei mir Abwehr dagegen, aber schließlich stellte ich fest, dass manche Vorstellungen gar nicht der Realität entsprachen. Meine guten und schlechten Erfahrungen wollte ich mit anderen Betroffenen teilen.

Ihre Beratung findet in Form des Peer Counselings statt. Worin sehen Sie die Vorteile?

Wir Berater haben einen ähnlichen Erfahrungshintergrund wie unsere Klienten. In Sachen Sexualität kommen Behinderte und Nichtbehinderte aus verschiedenen Welten. Wer als gesunder Mensch sozialisiert wurde, hat nicht diese typische Abwertung mit der Muttermilch eingesaugt. Gerade von Geburt an Behinderte werden ihr Leben lang auch nur als Behinderte angefasst und kommen als erotischer und sozialer Partner meist nicht in Frage.

Ein weiterer Vorteil des Peer Counselings ist es, dass das Schema hier Helfer, da Hilfeempfänger nicht so greift wie bei einem gesunden Berater.

Wie finanziert sich Sexybilities?

Mein Kollege und ich arbeiten ehrenamtlich. Über Spenden und Vortragshonorare können wir zumindest teilweise Fahrt- und Telefonkosten decken.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich finde, dass der Bereich der Sexualberatung für Menschen mit Behinderung geradezu nach Professionalisierung schreit, der Bedarf ist sicher gegeben. Neben finanziellen Mitteln müssen natürlich auch geeignete Berater gefunden werden. Es ist sicher nicht jedem gegeben, zu diesen intimen Themen zu beraten.

Herr Vernaldi, vielen Dank für das Gespräch!

Helga Hofinger

Auf der Suche nach einer erfüllten Sexualität ist der Gang zu einer Prostituierten nur *ein* möglicher Weg. Im Anschluss an unser Thema finden Sie Hinweise auf Beratungsstellen zu Sexualität und Behinderung, die Sie unterstützen – auch auf peer counseling-Ebene – Ihren Weg zu lustvoller Nähe zu gehen.

Sexybilities-Party

6. Mai ab 19 Uhr in Kooperation mit Aktion Mensch SO36 in Kreuzberg, Oranienstraße 190 .Talk – Gewinnspiel Live-Musik von der Band Turbo Royal – Disko – Strip, Eintritt: nach Spende.

Infos und Kontakt:

Matthias Vernaldi, Sexybilities bei ASL e.V., Oranienstr. 189, 10999 Berlin, Beratungstelefon (AB): 0 30/68 08 05 76
ASL Spendenkontonr: Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00, Kontonummer: 14 30 010 9 20, Kennwort: Sexybilities



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München

Manchmal wirkt Schwarzweiß stärker als Bunt

Ganz unvollkommen – Katalog einer Ausstellung

Unsere Welt ist voll bunter Bilder. Im Stern, im Spiegel, im Fernsehen, auf DVD oder Video, selbst in der Tageszeitung springen uns die bunten Bilder an. „Alles so schön bunt hier“ – hat schon Nina Hagen vor 20 Jahren gesungen. Beim Blättern im Katalog zur Ausstellung „Ganz unvollkommen“ begegnet einem eine gänzlich andere Bildsprache. Sie ist reduziert, sie schärft den Blick, sie ist schwarzweiß. Und, sie fasziniert, sie ist schön!



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“
Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München



Rasso Bruckert, Jahrgang 1954, hat mit den rund 70 Aktfotos belegt, dass er sein Handwerk versteht. In einem begleitenden Interview berichtet er über die Entstehungsgeschichte des Werks, beschreibt die von eigenen Befürchtungen begleitete Suche nach Modellen und äußert sich zu seinem Anspruch, andere Fotos von Menschen mit Behinderung zu machen. „Es gab jahrzehntelang fürchterliche Bilder von uns Behinderten in den Medien. Man sieht den kleinen, bemitleidenswerten Behinderten, der irgendwo in der Ecke steht und schlecht fotografiert war. Das fand ich schrecklich, so war dieses Projekt eine Antriebsfeder für mich, die Krankenhausbildchen, wie ich sie immer genannt habe, verschwinden zu lassen.“ Heute will der Fotograf mit seinen Bildern positive Reaktionen provozieren, ein Nachdenken, ein Innehalten, einen Aha-Effekt – eine Veränderung im Denkprozess.

Was diesen Katalog außerdem von anderen unterscheidet, sind die Aussagen der Modelle, die sich zu ihrer Motivation äußern. Ihre Gedanken und Gefühle spiegeln eine große Bandbreite wider. Auch hier passt das Konzept, wenn beispielsweise Uli schreibt: „Zugegeben, ich war geschockt, als ich meine Fotos zum ersten Mal sah. Man hat eben doch ein anderes Bild von sich, als man in Wirklichkeit aussieht. Mittlerweile finde ich die Fotos ganz okay.“ Neben den Fotos von Birgit dagegen steht: „Vier Räder unter dem Hintern schließen Körpergefühl, Schönheit und Erotik doch nicht aus! Oder? Lebensgefühl – von oben bis unten ICH – auch nackt! Ich mag mich, so wie ich bin, – vollkommen – unvollkommen.“

Carola bemerkt: „Oft fühlte ich mich gefangen zwischen dem Schönheitsideal unserer Gesellschaft und meinen eigenen Vorstellungen von Körperlichkeit. Gefangen wie in einem Käfig, unfähig auszubringen. Und doch habe ich es geschafft, zu entkommen. Eigentlich ist es ganz einfach.“ Sehr gegensätzliche Positionen, die einen das Buch mit zusätzlichem Gewinn in die Hand nehmen lassen.

Gypsy Ray ist dieses Buch gewidmet. Sie war die Lehrerin und Mentorin von Rasso Bruckert, der zwischen 1989 und 1991 am City College in San Francisco Fotografie studierte. Sie lehrte ihn, „dass Fotos auch viel von mir, dem Fotografierenden, preisgeben. Ein gutes Foto entsteht also immer in einer Zusammenarbeit zwischen Modell und dem Fotografen.“ Die Zusammenarbeit mit seinen rund 25 Modellen hat offensichtlich gut geklappt.

Thomas Golka

Weiteres zu Rasso Bruckert und seinen Arbeiten finden Sie im Internet unter www.bildagentur-querschnitt.de.

Katalog: Bruckert, Rasso: Ganz unvollkommen: Akt und Körperbehinderung = Perfect – imperfect/Rasso Bruckert. Hrsg. von Wheel-it AG. – München; Basel: Reinhardt, 2003. – 109 Seiten, Text dt. und engl. ISBN 3-497-01685-3 engl. brosch.

Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“
 Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
 veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München



Von Liebe, Sex und anderen Hindernissen

Wieso sollen Liebe und Sex Hindernisse sein und wo bitte schön liegen die anderen Hürden? Ruhig Blut, ich erkläre es.

Ich kann auf zwei Leben zurückblicken. Auf eines als ganz normaler Erdenbürger und Luftikus, der bestimmt nichts hat anbrennen lassen. Zum anderen auf eines als Schwerstbehinderter im Rollstuhl. Ich kann mir über beide Leben ein Urteil bilden. Als Beobachtungsgrundlage dienen mir acht Jahre Fürst Donnersmarck-Haus. Natürlich mache ich mir über Gesehenes und selbst Erlebtes Gedanken, wobei auf diesem Gebiet meine Zwei-Welten-Hypothese voll gestützt wird. Zwei Wel-

ten: Die von gesunden Menschen und die von Schwerstbehinderten. Es gibt eine gemeinsame Schnittmenge, aber die ist kleiner, als man gemeinhin annimmt. Das trifft auch auf Menschen zu, die täglich mit Schwerstbehinderten Umgang haben. Zum Beispiel das Pflegepersonal.

Gehen wir in medias res. Schenkt man den neuesten Erkenntnissen der Sexualwissenschaft Glauben, so wird das Sexualverhalten von Männlein und Weiblein hauptsächlich von sieben Eigenschaften bestimmt:

1. äußeres Erscheinungsbild, 2. Jugendlichkeit, 3. Gesundheit, 4. sozialer Status

und Macht, 5. charakterliche Eigenschaften, 6. Wissen, 7. dem Geruch wird auch noch eine bestimmte Rolle zugesprochen.

Je mehr man sich mit diesen sieben Grundmerkmalen im grünen Bereich befindet, umso schneller klappt es mit einem Partner. Fehlt einer der sieben Punkte völlig, sieht es schon im normalen Leben recht mau aus.

Begibt man sich in die Welt der Schwerstbehinderten, fehlen vier von sieben Punkten völlig. Handelt es sich um einen etwas älteren Menschen, bei dem auch geistige Defizite zu verzeichnen sind, dann fehlen sechs Merkmale. Haben Sie es schon einmal mit der Quadratur des Kreises versucht?

Man soll nicht aufgeben! Und tatsächlich habe ich in den acht Jahren, die ich im Fürst Donnersmarck-Haus bin, drei oder vier Händchen haltende Pärchen entdecken können. Eine für 124 Betten, ständig wechselnde Bewohner und acht Jahren Beobachtungszeit verschwindend geringe Anzahl. Sieht man sich diese Pärchen an, fällt sofort auf, einer von ihnen kann wenigstens laufen. Ich wette, Händchen halten, Schmusen und Küschengeben – das war's. Armselig? Wie man es nimmt. In der Welt des Schwerstbehinderten ein enormes Erlebnis! Aber warum nicht mehr? Genau hier fangen fast unüberwindbare Schwierigkeiten an. An den Betreuern liegt es auf keinen Fall, da bin ich mir sicher. Im Gegenteil, während der acht Jahre Heimaufenthalt bin ich durch sechs verschiedene Gruppen gewandert. Überall hat man mir ehrlich gemeinte Hilfe angeboten, falls ich in dieser Beziehung irgendwelche Probleme hätte.

Woran liegt es dann?



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München

Ich kann nur vermuten, warum unter so vielen Schwerstbehinderten kaum Paarbildungen vorkommen. Einige Kombinationsmöglichkeiten:

1. Möglichkeit: Läufer mit Läufer

Diese Möglichkeit wäre am sinnfälligsten. Es ist aber nicht so, denn wer laufen kann, verlässt das Heim in absehbarer Zeit. Es würde sich nicht lohnen, eine bestehende Beziehung aufzugeben und eine begrenzte im Heim anzufangen. Außerdem ist man kein Gefangener. Man



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München

kann das Heim jederzeit verlassen und seinen Partner aufsuchen.

2. Möglichkeit: Läufer mit Rollstuhlfahrer

Dies ist in der Tat die am häufigsten beobachtete Kombination. Für den Läufer gelten in der Regel die unter der ersten Möglichkeit aufgeführten Bedingungen. Der Rollstuhlfahrer kann sich fürs Erste glücklich schätzen. Dennoch sind den beiden in Bezug auf leidenschaftliche Liebesspiele unüberwindliche Grenzen gesetzt.

Es fängt schon bei der Rückzugsmöglichkeit an. So reich an Einzelzimmern oder Wohnungen ist das Heim nicht. Schon gar nicht, wenn ein Patient laufen kann und der Heimaufenthalt zeitlich begrenzt ist. Also, wohin verschwinden? Keine Ahnung! Es bleibt nur Händchenhalten auf dem Präsentierteller.

3. Möglichkeit: Rollstuhlfahrer mit Rollstuhlfahrer

Zweifellos eine interessante Möglichkeit, bei der ich auch ein Wörtchen mitreden kann. Natürlich probiert man dieses oder jenes aus und stößt sofort an die Grenzen. Ich habe eine eigene Wohnung und könnte eine wahre Lasterhöhle oder

Jungfernfalle daraus machen. Nichts dergleichen. Es gibt noch ganz andere unüberwindbare Schwierigkeiten. Sich schöne Augen machen, Händchen halten, Küsschen geben oder sich an erogenen Zonen streicheln – kein Problem. Aber es kommt der Moment, an dem man gern mehr möchte.

Nicht nur in der Physik gibt es Gedankenexperimente

Da steht das Bett. Man kann es förmlich rufen hören: Kommt, kommt!

Nichts geht! Man müsste sich umsetzen können. Wäre das noch zu bewerkstelligen, wartet gleich die nächste Hürde: Weil man von seiner Partnerin etwas haben und ihr so nahe wie möglich sein möchte, ist ausziehen angesagt. Wie soll das ablaufen, wenn man sich mit Ach und Krach gerade mal umsetzen kann. Zur Liebe gehören zwei Personen. Also, das ganze Schauspiel bitte mal zwei. Wer bis hierhin nicht die Lust verloren hat, den erwarten noch weitere Schwierigkeiten:

Das Wichtigste hätte ich beinahe vergessen: die Windel. Das Ganze zurück und erst einmal unter die Dusche. Da man nicht mit Rollstuhl unter die Dusche fährt, lauern auch hier Umsetzungsprobleme. Nun dürfen alle diejenigen, die einen Katheter benutzen müssen, in die sprichwörtliche Röhre schauen. Denn spätestens hier ist ihrer Liebesmüh ein Ende gesetzt. Ein erigierter Penis mit Katheter – ist nicht vorstellbar, geschweige denn realisierbar. Jetzt aber! So so, das denken Sie. Bisher ging es lediglich um die organisatorisch-technischen Probleme. Jetzt kommen die körperlichen Unzulänglichkeiten:

Ein Liebesakt kostet Kraft. Damit ist Anstrengung verbunden. Wo aber körperliche Höchstleistungen vollbracht werden, wird der Kreislauf ganz anders belastet. Von null auf hundert? Das kann nicht gut gehen! Entgeht man einem Kreislaufkollaps, dann wird sich der erhöhte Blut-

Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München



druck spätestens im Gehirn bemerkbar machen, in dem er die unelastisch geworden Gefäße einfach ausdehnt. Das spürbare Ergebnis sind rasende Kopfschmerzen. Man bräuchte ganz nebenbei auch Rückenmuskulatur. Welcher Rollstuhlfahrer hat denn noch welche?

Unser Phantasiepaar hätte in der Regel nur eine Möglichkeit zu kopulieren, nämlich von hinten auf der Seite liegend. Alle anderen Stellungen setzen zu viel Beweglichkeit und Kraft voraus. Spaß gehabt? Wir sind noch nicht fertig. Jetzt kommt die ganze Prozedur rückwärts. Angenommen, unser Musterpaar hätte früh angefangen, bräuchte es jetzt bereits jemanden, der die Lampe hält. Der Zeitfaktor sollte nicht unterschätzt werden, vor allem dann nicht, wenn zwischenzeitlich Medikamente eingenommen werden müssen.

So ungefähr könnte ein Liebesakt zwischen zwei Rollstuhlfahrern aussehen. Wobei ich mir fast sicher bin, die Realität hält noch ganz andere Fallen bereit.

Trotzdem bin ich froh, dass man sich der sexuellen Problematik Schwerstbehinderter immer mehr annimmt. Zu welchen Ergebnissen man kommen wird, bleibt abzuwarten. Sicher ist, da stimme ich mit meiner Krankengymnastin überein, der Schlüssel zu allem liegt im Laufen können.

P.S.: Eine Bitte an den Leser dieses Artikels: Falls sich ein Kardinalfehler in mein Gedankenexperiment eingeschlichen hat, lassen Sie es mich wissen. Dumm sterben ist keine Schande, allein, es dafür viel zu früh.

Friedemann Knoop

Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München



Leid und Freud mit Lust und Neid

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die voll Eifer sucht, was Leiden schafft“, sagt der Volksmund und meint damit die weniger rühmliche Seite der Leidenschaft, weil sie zumeist Schmerz und Kummer bereitet. Denn diese Eifersucht ist eine Mischung aus Hass, Neid und Minderwertigkeitskomplexen. Erfüllung findet der Eifersüchtige in der Zerstörung des Gehassten, Beneideten, des aufgrund eigener vermeintlicher Schwächen Verliebten oder gar schon Verlorenen. Nur selten liegt das Glück eines eifersüchtigen, neidischen Menschen in der Rückgewinnung einer Sache, einer Beziehung oder gar in der Versöhnung und schon überhaupt nicht in einer Reparatur. Was kaputt ist, ist kaputt.

Geklebtes ist nicht neu. Zudem: Ist der Leidensdruck weg, hat man keinen Grund mehr zum Schmollen und Jammern. Der Eigennutz des Selbstmitleides würde ebenso erkennbar wie das „Fischen nach Mitleid“ bei den Mitmenschen, bei denen man sich so schön über das Zerbrechen einer Beziehung oder eines Gegenstandes ausweinen und von denen man sich ganz selbstverständlich als bedauernswertes Opfer tröstend in die Arme nehmen lassen kann.

Futterneid bei Tieren hat eine existenzielle Grundlage. Er zeigt sich zumeist nur, wenn Nahrung im Angebot ist, dann aber extrem.

Neid und Eifersucht bei Menschen unserer Tage liegen eher seelische Ursachen zugrunde. Auch diese sind extremer



Natur, denn zu jeder Leidenschaft gehört ein gewisses Maß an Gier, Verbissenheit, wenn nicht gar Wut, sonst wäre es meiner Meinung nach keine Leidenschaft.

„Wo Rauch ist, ist auch Feuer“, besagt eine andere Volksweisheit. Während die Rauchschwaden erkalten, kann man sich immer noch heftig an der Glut unter der Asche verbrennen – aber auch entzünden!

Das Risiko, sich an der äußerlich zur Schau gestellten Ruhe eines Gegenübers die Finger verbrennen zu können, wenn man/frau nur ein wenig an der Oberfläche „kratzt“, liegt jeder neuen Bekanntschaft zugrunde. Vorsichtig, neugierig betrachtet man sich gegenseitig, setzt Signale, wirft Blicke wie Bälle – Fängt sie das Gegenüber? Bekommt man einen neuen Ball zugespielt? „Sein Lächeln!“ – „Ihr Duft!“ – Elektrisch geladene Teilchen schwirren durch die Luft. Die kleinste Berührung lässt Funken der Leidenschaft sprühen.

Und während alles andere in weite Ferne rückt, kommt man sich immer näher, wächst das Begehren. Voller Leidenschaft will man/frau erobern, besitzen, miteinander verschmelzen – ein paar Sekunden nur. „Gib’ mir eine Nacht!“; „Schenk mir dein Leben!“ Nichts ist unmöglich.

Die Leidenschaft der Sinne und der Sinnlichkeit. Ein Urtrieb der Menschen, der heute nicht mehr nur Fortpflanzung voller Lust bedeutet, sondern sich zum „Reiz ist geil!“ entwickelte.



Das Gefühl von streichelnden Händen auf nackter Haut. Leidenschaftliche Lust verspüren, den Höhepunkt der Wonne erleben. Welcher Mensch sehnt sich nicht danach?

Komponisten vertonen die geheimen Träumereien, in Poesie und Prosa spricht man davon: von den Leidenschaften für die eine/für den einen. Erlaubt ist, was gefällt. Gefalle ich dir?

Eine Leidenschaft der ganz besonderen Art ist die zum Theater. Ob Zuschauer oder Mitspieler, Tanztheater oder Schauspiel, egal: Es sind Spiele voller Leidenschaft, Spielereien voller leidenschaftlicher Intrigen, Eifersucht, Mord und Todschatz, unerfüllter und erfüllter Sehnsüchte. Das Wiederfinden des verlorenen Lachens, der Tränen, der Voyeurismus, durch die unverhüllte Fenster-Bühne in die Herzen der Darsteller und der Protagonisten des Spiels zu blicken. Man/frau möchte ausgewählt sein, möchte mitleiden, leidet mit, leidenschaftlich, lebt sich hinein und schwelgt vor Glück, wenn es gut ausgeht. Ob Off-Theater oder Boulevard-Bühne, wird es leidenschaftlich, zieht der Held sein Hemd aus und wirft es gekonnt durch die Gegend, wie die Bilder der zeitgleichen Premieren der Theatergruppe der Fürst-Donnersmark-Stiftung und des Theater Thikwà am 6. März 2004 zeigen. „There's no business like show business.“

Hannelore Bauersfeld



Liste der Beratungsstellen - Sexualität und Behinderung Berlin

Balance,
Familienplanungszentrum Berlin e.V.
Mauritius-Kirch-Straße 3
10365 Berlin-Lichtenberg
Tel. 030 / 55 36 79 2
Fax: 030 / 55 36 79 3
balance@fpz-berlin.de

Centrum für Sexualwissenschaft e.V.
Hauptstraße 11
10827 Berlin-Schöneberg
Tel: 030 / 78 81 64 2
Fax: 030 / 78 23 86 4

**Frauenselbsthilfe und Beratung
- Fraueninfoladen**
Friesenstraße 6
10965 Berlin-Kreuzberg
Tel: 030 / 69 39 19 2
Telefonzeiten:
Mo 10.30–12 Uhr, Di 9–11 Uhr
Mi 16–18 Uhr, Do 9–12 Uhr
Infoladen: Di 18–20.30 Uhr

Rad und Tat e.V.
Schillerpromenade 1
12049 Berlin-Neukölln
Tel: 030 / 62 14 75 3
Fax: 030 / 62 14 75 3

Pro Familia
Kalckreuthstraße 4
10777 Berlin
030 / 39 84 98 98
Telefonzeiten:
Montag–Freitag 9–12 Uhr
Donnerstag 15–18 Uhr
Sprechzeiten: Mo, Di, Do 15–18 Uhr
(ohne Anmeldung) Mi, Sa 9–12 Uhr

Schwulenberatung

Mommsenstraße 45
10629 Berlin-Charlottenburg
Tel: 030 / 32 70 30 40
Fax: 030 / 32 70 30 41

Lesbenberatung

Kulmer Straße 20a
10783 Berlin-Schöneberg
Tel: 030 / 21 52 00 0
Fax: 030 / 21 72 75 3
beratung@lesbenberatung-berlin.de
Öffnungszeiten: Mo, Di, Do 16–19 Uhr,
Mi 10–13 Uhr, Fr 14–17 Uhr

Jugendnetzwerk Lambda Berlin e.V.

Kopernikusstraße 23
12245 Berlin-Friedrichshain
Tel: 030 / 28 27 99 0
Fax: 030 / 28 59 89 89
info@lambda-berlin.de

**Mannege – Informationen
und Beratung für Männer e.V.**

Tucholskystr. 11
10117 Berlin – Mitte
Tel: 030 / 28 38 98 61
Fax: 030 / 28 38 98 62
mannege@snafu.de

**Feministisches Frauen
Gesundheitszentrum e.V. (FFGZ)**

Bamberger Straße 51
10777 Berlin
Tel: 030 / 21 39 59 7
Fax: 030 / 21 41 92 7
(nicht barrierefrei)

Sexybilities

Urbanstraße 100
10967 Berlin
Kontakt: 030 / 68 08 05 76
sexybilities@hotmail.com
Treffen: jeden letzten Donnerstag im
Monat – 19 Uhr
(ein Ort, an dem sich vor allem behinderte
Frauen und Männer über Themen der
Sexualität und der Liebe austauschen)

**Inkontinenz- und Sexualberatung
Für Frauen, Männer, Paare und Jugendliche
auf Peer Counseling-Ebene**

Stellen Sie in vertrauensvoller Einzelbera-
tung Fragen zu Inkontinenz, ihren Formen,
Diagnose und Heilmöglichkeiten und zu
allen Themen rund um die Sexualität.

Leitung:

Ulrike Boppel, Inkontinenzfachberaterin
Termine:

Freitag, 07. Mai 2004, Freitag, 04. Juni
jeweils von 10:00 bis 13:00 Uhr

Ort:

blisse 14, Raum 2, Eingang Wilhelmshöhe
Kosten: 10,- Euro pro Beratungsstunde
Anmeldung und Info unter 030-847 187 0

Wenn nicht anders angegeben, sind alle
hier genannten Einrichtungen barrierefrei.



Aus dem Bildband „ganz unvollkommen / perfect – imperfect“

Rasso Bruckert/Bildagentur Querschnitt-
veröffentlicht im Ernst Reinhardt Verlag München

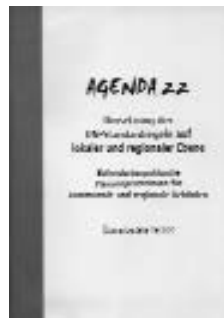
Gleiche Entfaltungsmöglichkeiten für alle herstellen – AGENDA 22 auf Deutsch erschienen

Ein europäischer Leitfaden für Politiker, Behörden und Behindertenorganisationen

Die Agenda 22 ist im Februar 2004 auf Deutsch erschienen. „Im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen (EJMB) 2003 haben sich auf Anregung der Fürst Donnersmarck-Stiftung mehrere, ganz unterschiedliche Institutionen und Organisationen in Deutschland zusammengefunden, um die ‚Agenda 22 – Umsetzung der UN-Standardregeln auf kommunaler und regionaler Ebene‘ in deutscher Übersetzung vorzulegen. So wird eine Sprachbarriere überwunden und die Ideen können im deutschsprachigen Raum umfassend diskutiert werden“, stellte Martin Schmollinger, Geschäftsführer der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation und Mitherausgeber, fest.

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedete am Ende der Internationalen Dekade der Behinderten (1982–1992) auf der Grundlage der Menschenrechte die 22 UN-Standardregeln. Diese Standardregeln dienen der Chancengleichheit von Menschen mit Behinderung. Die schwedische Behindertenbewegung erarbeitete unter der Projektleitung von Frau Maryanne Rönnersten auf Grundlage dieser Regeln die Agenda 22 und machte die Umsetzung in die europäische Praxis handhabbar.

Der im Oktober 2001 vorgelegte schwedische Leitfaden wurde vom European Disability Forum (EDF) autorisiert und wendet sich an Politiker, Behörden und Behindertenorganisationen, die gemeinsam als gleichberechtigte Partner eine Gesellschaft mit gleichen Entfaltungsmöglichkeiten für alle Bürger gestalten



wollen. Mitte Februar 2004 schickte Yannis Vardakastanis, Präsident des Europäischen Behindertenforums, seinen Mitgliedsorganisationen einen Fragebogen, der den Bekanntheitsgrad der Agenda 22 und Reaktionen auf sie erfassen will. Ziel ist die Gründung eines internationalen Netzwerks zur Agenda 22, das sich mit Erfolgen und Problemen bei ihrer Umsetzung in den einzelnen Staaten befasst.

Inhaltlich spannen 22 Regeln einen Bogen über die meisten Felder des gesellschaftlichen Lebens, von der Sensibilisierung der Öffentlichkeit zu Freizeit und Sport, von Rehabilitation zur Wirtschaftspolitik, von einer barrierefreien Umwelt zu Bildung und Beschäftigung. Jede Regel wird mit einer Reihe von Fragen unterfüttert. Anhand der Fragen kann man ganz handfest und praxisnah den Fortschritt von Teilhabemöglichkeiten auf diesem Feld untersuchen.

„Die Staaten werden sicherstellen, dass Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt in kulturelle Aktivitäten einbezogen werden und daran teilnehmen können.“ So lautet die Regel 10 Kultur.

Folgende Fragen werden z.B. dazu aufgeworfen:

Sind unterschiedliche kulturelle Aktivitäten wie Tanz, Musik, Literatur, Theater und weitere so zugänglich, dass sich Menschen mit Behinderungen selbst an den künstlerischen Aktivitäten beteiligen können?

Sind kulturelle Veranstaltungen und Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen zugänglich?

Sind Informationen zu kulturellen Veranstaltungen und Einrichtungen zugänglich in Bezug auf Theater, Museen, Kinos und Bibliotheken?

Wird moderne Technologie genutzt, um kulturelle Veranstaltungen und Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen zugänglich zu machen?

Die Agenda 22 mit ihrem „Werkzeugkasten“ passt sehr gut zum nationalen Teilhabeplan, den Karl Hermann Haack, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, am 18.2.2004 auf der Auswertungstagung zum EJMB vorstellte. Er forderte in Berlin, auf allen Handlungsebenen müsse die Einbeziehung behinderter Menschen als „Experten in eigener Sache“ durchgehend sichergestellt werden. „Genau daran orientiert sich die Agenda 22“, unterstrich Karl Finke, Behindertenbeauftragter im Lande Niedersachsen und Mitherausgeber. Der nationale Teilhabeplan solle ein Kompass sein und den Schub des EJMB nutzen, genau wie es der europäische Aktionsplan zur Förderung der Chancengleichheit von Menschen mit Behinderung für den Zeitraum 2004–2010 anregt, so der Bundesbehindertenbeauftragte.

„Die Notwendigkeit einer deutschen Version der Agenda 22 wurde während der Aachener Tagung von Rehabilitation International im November 2002 sehr deutlich. Die Übersetzung der Agenda 22

bildet den Schlussstein in den Aktivitäten der Fürst Donnersmarck-Stiftung zum EJMB“, begründet der Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung Wolfgang Schrödter das Engagement der Stiftung. Er dankte den anderen am Projekt beteiligten Organisationen und Institutionen aus Anlass des Erscheinens der Agenda 22 für ihre tatkräftige Unterstützung: der Albert-Schweitzer-Stiftung, der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation (DVfR), dem Landesbehindertenbeauftragten von Niedersachsen, der Abteilung Allgemeine Rehabilitationspädagogik der Humboldt-Universität Berlin.

Einer der Herausgeber der Übersetzung wünschte sich, dass alle Akteure diese „Toolbox“ bei ihren Vorhaben für die Herstellung von Chancengleichheit kreativ anwenden, wenn sie – hoffentlich erfolgreich – Aktivitäten für ein barrierefreies Umfeld entfalten. Dem kann man sich nur anschließen.

Thomas Golka

Projektbegleitung Übersetzung Agenda 22

Bestellung:

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19

12167 Berlin

Tel: #49 / 30 / 769 700 - 0

Fax: #49 / 30 / 769 700 - 30

E-mail: post.fdst@fdst.de

download über www.fdst.de

AGENDA 22

Teilhabe gestalten - Konsequenzen aus dem EJMB Bilanzveranstaltung in Berlin

2003

Am 18. und 19. Februar hatte das Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung in das Hotel Maritim Pro Arte in der Berliner Friedrichstraße geladen. Vor der Tür wurde man schon von einigen Demonstranten empfangen. Die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland (ISL) initiierte eine Performance gegen Sozialabbau, um Passanten und Medienvertreter in der Friedrichstraße darauf aufmerksam wurden, dass hier keine Sonntagsreden erwartet wurden, sondern vielmehr ernste Konflikte auszutragen waren.

Auch die Pressekonferenz verlief nicht ganz ungestört. Mit einem „Roll-in“ versuchten die Aktivisten eine in ihren eigenen Worten „höfliche Störung“. Matthias Vernaldi forderte u.a. die Schaffung eines zivilrechtlichen Antidiskriminierungsgesetzes und die Absicherung bedarfsgerechter Assistenz in einer selbstgewählten Umgebung.

Für Staatssekretär Franz Thönnes gingen vom Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung (EJMB) viele Anstöße aus. Mehr als 1.000 Projekte wurden angeregt, 640 Anträge wurden gestellt, 180 Projekte wurden insgesamt mit 3,35 Mio. Euro gefördert, u.a. die Tagung vom LIS e.V. in Rheinsberg. „Es ist gelungen, eine breite öffentliche Diskussion behindertenpolitischer Themen in Gang zu setzen. Behinderte Menschen sind gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger, dies sollte in allen gesellschaftlichen Bereichen deutlich sein, so wie es in den zahlreichen Veran-



staltungen des EJMB sichtbar war“, machte Thönnes abschließend deutlich.

Karl-Hermann Haack, Bundesbeauftragter für die Belange der Behinderten, zog auch eine insgesamt positive Bilanz: „Im Hintergrund wurde dieses Jahr zwar auch wieder begleitet von manchen Zweifeln, ob Kampagnen dieser Art überhaupt einen Nutzen haben. Meine Antwort darauf war und ist eindeutig: Ja!“

Haack kündigte die Schaffung von Kompetenzzentren zur Barrierefreiheit an. Außerdem äußerte er sich positiv hinsichtlich der Schaffung eines Antidiskriminierungsgesetzes noch in diesem Jahr, nachdem die Bundesjustizministerin Brigitte Zypries wenige

Tage zuvor in Kassel einen entsprechenden Entwurf angekündigt hatte.

Außerdem wolle Haack einen nationalen Teilhabeplan anregen. Ein Teilhabeplan stelle sich der Aufgabe, mittel- und langfristige Handlungsfelder und Ziele für eine



Roll-in





aktive Teilhabepolitik zu bestimmen und solle eine Richtschnur, eine Leitlinie bilden. Er verwies in diesem Zusammenhang auf die Ergebnisse der Zukunftskonferenz, die von der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation im November 2003 im Haus Rheinsberg durchgeführt wurde. „Dort stand im Mittelpunkt die Entwicklung von nutzerorientierten, vernetzten Rehabilitations- und Teilhabeverfahren, die ein stark individualisiertes und zielorientiertes Vorgehen aller Kräfte ermöglichen, ohne neue Institutionen oder administrative Ebenen einzuführen und damit die Bürokratie aufzublähen. Das künftige Rehabilitationssystem muss die individuellen Stärken, Lebensplanungen und Zielvorstellungen der Betroffenen in den Mittelpunkt aller Entwicklungen und Aktivitäten stellen. Der Mensch mit Behinderung als Subjekt im Rehabilitationsprozess bedeutet die konsequente Ausgestaltung der im SGB IX verankerten Wunsch- und Wahlrechte.“

Diese positive Bilanz konterkarierten die Vertreter der Betroffenenverbände, ohne das EJMB als Ganzes in Frage zu stellen. Uwe Boysen, Richter am Landgericht Bremen, sehbehindert, formulierte in anregender Art und Weise einige Gegenpositionen, die in der Aussage mündeten: „Wir werden nicht mehr so ernst genommen, wie in der 1. Legislaturperiode von Rot-Grün. Darüber sind wir

nicht erfreut! Der Markt ist wichtig, aber nicht allein selig machend. Er schafft Ungleichgewichte, die das Recht – jedenfalls teilweise – ausgleichen kann und muss.“ Dafür suchte er die Unterstützung der Kongressteilnehmer.

Professor Walter Hirrlinger, Sprecher des Deutschen Behindertenrates (DBR), versah die Bilanz des EJMB ebenfalls mit einem Fragezeichen. Auf europäischer Ebene sei es leider nicht zur Einführung einer Antidiskriminierungsrichtlinie gekommen, obwohl die Bundesregierung das Vorhaben nach Kräften unterstützt hatte. Als strittige Themen in Deutschland benannte er die Härtefallregelung und die Regelungen für chronisch Kranke beim Gesundheitsmodernisierungsgesetz. Er forderte von der Bundesregierung die Einbindung auch behinderter Menschen in die Bildungsoffensive, die nach dem Pisa-Schock auf den Weg gebracht werden sollte. „Wir sind kritisch, zugleich aber konstruktiv. Wir haben viele praktische Ideen und wir möchten sie zusammen mit unseren Partner umsetzen“, unterstrich Hirrlinger die Kooperationsbereitschaft des DBR. „Das EJMB ist zu Ende. Die Behindertenpolitik muss weitergeführt und der Paradigmenwechsel in der Behindertenpolitik fortgesetzt werden.“

Thomas Golka



Wie geht es weiter mit dem Telebus?

„Forum Mobilität körperbehinderter Menschen“ im Roten Rathaus am 25. Februar 2004

Engeladen hatte die Arbeitsgruppe der Berliner Behindertenverbände und -initiativen und die Landesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte (LAGH). Es ging um ein höchst aktuelles Thema: Wie geht es weiter mit dem Telebus? Wird es weiterhin einen Sonderfahrdienst geben? Wie kann die Mobilität körperbehinderter Menschen durch den öffentlichen Personennahverkehr, den



wald von der BVG. Sachkundiger Moderator war Thomas Golka von der Fürst-Donnersmarck-Stiftung, der dafür sorgte, dass viele Betroffene zu Worte kamen.

Im Publikum gab es zahlreiche bekannte Gesichter wie Herrn Lemke vom BBV, Elfi Jantzen, MdA und Ausschuss Bauen und Verkehr, Corinna Lichtenberg, Erika Richter, Ursula Lehmann und viele andere. Der nicht gerade kleine Ferdinand-Friedensburg-Saal war ziemlich gefüllt.



Dreh- und Angelpunkt war der Fakt, dass zukünftig viel weniger Mittel für einen Sonderfahrdienst – heute heißt er noch Telebus – zur Verfügung stehen werden. Waren es bis jetzt rund zwölf Millionen Euro, werden es in zwei Jahren nur noch sieben sein. In Berlin gibt es – wie Dr. Schneider ausführte – rund 175.000 mobilitätsbehinderte Menschen, darunter 40.000 mit Telebusberechtigung,

Telebus, durch Taxi, Mietwagen und Mobilitätsdienste weiter verbessert werden? Betroffene und die Senatsverwaltung für Soziales und Verkehrsträger sollten ihre Vorstellungen darlegen und miteinander diskutieren. Es ging also nicht speziell um den Telebus, sondern um die Suche nach zukünftig machbaren Lösungen.

Im Podium saßen neben Martin Marquard als Landesbehindertenbeauftragter und Dr. Manfred Schmidt, Vorsitzender des Landesbeirates auch Frau Beate Ender, die ein Statement aus der Sicht behinderter Menschen abgab, Dr. Schneider von SenSoz und Herr Michael Grun-

Michael Grunwald (BVG), Dr. Jürgen Schneider (Sen Soz), Dr. Manfred Schmidt (LAGH), Thomas Golka (FDST), Beate Ender (Betroffenenvertretung)

von denen 12 – 15.000 Fahrten mit dem Telebus unternehmen. Bereits vorher hatte der Landesbehindertenbeauftragte in der Presse darauf hingewiesen, dass derzeit bei Behindertenfahrten noch ein Verhältnis von 100 Fahrten im Telebus zu etwa fünf im ÖPNV bestehe. Der Weg in die Normalität könne nur sein, den Sonderfahrdienst dauerhaft zu entlasten und für diejenigen bereit zu stellen, die zwingend auf Treppenhilfen, Umsetzhilfen und kleinere Assistenzleistungen angewiesen sind.

Im Dezember 2003 hatte Sozialsenatorin Knake-Werner erklärt, gegenwärtig



werde an einem neuen Konzept für mobilitätsbehinderte Menschen in Berlin gearbeitet, gemäß des Grundsatzes „So viel Telebus wie nötig – so viel Öffentlicher Personennahverkehr wie möglich.“ Dem bisherigen Telebusbetreiber BZA war mitgeteilt worden, ab 2005 würden die Zuwendungen für seine Organisationsaufgaben (Verwaltung, Zentrale, eigene Fahrzeuge) entfallen. So muss sich BZA auf die neue Situation ab nächstes Jahr einstellen.

Berlin gilt heute als die Stadt mit dem behindertenfreundlichsten Öffentlichen Nahverkehrssystem in Deutschland. Auch wenn dessen Ausbau noch lange nicht beendet ist und die tägliche Praxis diese „Freundlichkeit“ nicht immer bestätigt, bietet der ÖPNV die Chance auf mehr Spontaneität – trotz mancher kaputter Rampen bei Fahrzeugen, mitunter unhöflicher BVG-Angestellter und Zwangspausen. Mitunter kann man/frau Bus oder Tram nicht nutzen, weil sie zu voll sind und die Folgefahrzeuge hingegen nicht rollstuhlgerecht. Totales Erstaunen rief bei der Veranstaltung eine Äußerung hervor, Berlin besitze zu viele Niederflurstraßenbahnen. Anfangs für ganz Berlin geplant, gibt es jetzt Überlegungen, einige Bahnen nach Schweden zu verkaufen. Irgendwie erinnert dies an die Stadt Schilda.

Zweifellos muss es auch zukünftig einen speziellen Fahrdienst für Menschen mit Mobilitätsbehinderung geben, aber eingebettet in ein schlüssiges Gesamtkonzept, das alle Verkehrsträger mit ihren Möglichkeiten einbezieht. Wo dieser Fahrdienst „angebunden“ sein wird, ist noch offen. Er muss kundenorientiert und kostengün-

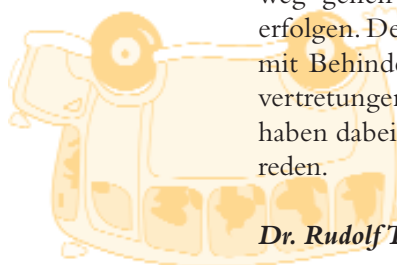


stig arbeiten, denn die vorausgesagten erheblichen Kürzungen bedeuten weniger Fahrten, eine bessere Organisation, veränderte Nutzergewohnheiten und das Umsteigen vieler

Mobilitätsbehinderter auf den ÖPNV. Die BVG selbst ist zwar an einer stärkeren Nutzung interessiert, sträubt sich aber gegen eine Übernahme eines Sonderfahrdienstes. In der lebhaften Diskussion gab es Aufgeschlossenheit und die Bereitschaft, in vielen Punkten auf einander zuzugehen. Es gab Kritik an Mängeln des ÖPNV und interessante sachliche Vorschläge, z.B. durch Herrn Döring von „City-Funk“. Neueste Vermittlungssoftware und Erfahrungen von „chartercab“, das seit November 2002 im Süden Berlin praktiziert wird und einen flexiblen Einsatz der Fahrzeuge ermöglicht, sollte für die Zukunft geprüft werden. „chartercab“ beruht auf dem EU-Projekt TELLUS für „eine intelligente Vernetzung des Verkehrs in Ballungsgebieten.“

Die Diskussion geht weiter. Sie darf nicht über die Köpfe der Betroffenen hinweg gehen oder ohne die Beteiligten erfolgen. Der Landesbeirat für Menschen mit Behinderungen und die Interessenvertretungen behinderter Menschen haben dabei ein gewichtiges Wort mitzureden.

Dr. Rudolf Turber



Wer zahlt was?

Allgemeine Fragen und Regelungen zur neuen Gesundheitsreform

Chronisch Kranke zahlen für alle medizinischen Leistungen maximal ein Prozent ihres zu versteuernden Bruttojahreseinkommens des Vorjahres. Dabei werden alle Zuzahlungen berücksichtigt – also auch für Krankenhausaufenthalte, stationäre Rehabilitation, Heilmittel, Hilfsmittel und die Praxisgebühr.

Wer gilt als chronisch krank?

Voraussetzung ist eine ärztliche Dauerbehandlung, die durch mindestens einen Arztbesuch pro Quartal wegen derselben Krankheit nachgewiesen werden muss. Die Behandlung muss mindestens ein Jahr lang erfolgt sein. Zusätzlich muss eines von drei Kriterien erfüllt sein:

1. Pflegestufe 2 oder 3
2. Grad der Behinderung (GdB) von mindestens 60 Prozent oder Minderung der Erwerbstätigkeit (MdE) von mindestens 60 Prozent.
3. Eine kontinuierliche medizinische Versorgung (ärztliche oder psychotherapeutische, Verordnung von Heilmitteln oder Medikamenten oder Versorgung mit Hilfsmitteln), „ohne die nach ärztlicher Einschätzung eine lebensbedrohliche Verschlimmerung der Erkrankung, eine Verminderung der Lebenserwartung oder eine dauerhafte Beeinträchtigung der Lebensqualität“ zu befürchten sind.

Wenn in der Familie ein Partner chronisch krank ist, zahlen alle Familienmitglieder insgesamt gemeinsam nur ein Prozent des Familieneinkommens zu. Dazu sammeln sie die gemeinsamen Zuzahlungsbelege und lassen sich befreien, sobald die Summe von einem Prozent des Familieneinkommens erreicht ist.

Da ich als Betreuer in einer Wohngemeinschaft der Stiftung immer wieder mit individuellen Fragen zur neuen Gesund-

heitsreform konfrontiert bin, habe ich einmal versucht, alle Fragen für Menschen mit Behinderungen zusammenzufassen.

Zuzahlungen für Arznei und Verbandsmittel

Sie zahlen pro Arzneimittel oder Verbandsmittel 10 Prozent des Preises, und zwar maximal 10 Euro und mindestens 5 Euro, aber nie mehr, als das Mittel kostet.

Was bezahle ich bei Medikamenten zu?

Kostet ein Medikament 10 Euro, Zuzahlung 5 Euro. Medikamentenkosten von 75 Euro, Zuzahlung 10 Prozent, also 7,50 Euro. Kostet ein Medikament 120 Euro, ist die Zuzahlung auf 10 Euro beschränkt.

Eigenbeteiligung bei Hilfsmitteln?

Zuzahlung 10 Prozent für jedes Hilfsmittel, jedoch maximal 10 Euro, mindestens 5 Euro. Bei Hilfsmitteln, die zum Verbrauch bestimmt sind (z.B. Windeln bei Inkontinenz), zahlen sie 10 Prozent je Verbrauchseinheit, aber nur maximal 10 Euro pro Monat.

Häusliche Krankenpflege

Die Zuzahlungen von 10 Euro pro Verordnung ist auf 28 Tagen pro Kalenderjahr begrenzt.

Krankenhausaufenthalt

Pro Tag Zuzahlung von 10 Euro. Die Zuzahlung ist auf 28 Tage begrenzt.

Zuzahlung beim Rufen eines Notarztes

Grundsätzlich führt jeder Notfall zur Erhebung von 10 Euro.

Sind Gripeschutzimpfungen befreit?

Ja, da es sich um eine Vorsorgeleistung handelt.

Wer darf Überweisungsscheine ausstellen?

Jeder Haus oder Facharzt. Sogar von den Krankenkassen anerkannte Psychologen dürfen überweisen.

Brillen und Sehhilfen

Sind aus dem Leistungskatalog der Krankenkassen herausgenommen.

Zahnersatz

Veränderungen treten erst 2005 ein.

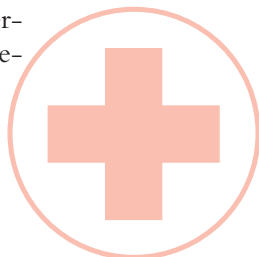
Arztbesuch

Die Praxisgebühr beim Arzt oder Zahnarzt beträgt 10 Euro pro Quartal.

Vorsorge

Die Kontrollbesuche beim Zahnarzt sowie Vorsorge- und Früherkennungstermine sind von der Praxisgebühr ausgenommen.

Uwe Deutsch-Börner



Betroffene sprechen zu Parlamentariern

Abgeordnete reagieren unterschiedlich

26.3.2004, Berlin

Auf seinem gestrigen Parlamentarierabend forderte der Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe (BEB) psychisch Kranke sowie körperlich und geistig behinderte Menschen aus den Regelungen des GKV Modernisierungsgesetzes herauszunehmen. „Für diese Personengruppe wird das Ziel der Reform, nämlich Kosten im Gesundheitswesen einzusparen, schlichtweg nicht erfüllt“, begründete der erste Vorsitzende Klaus-Dieter Kottnik die Forderung des BEB.

„Wenn psychisch kranke Menschen aufgrund der Zuzahlungen ihre Therapien abrechnen, ist das nicht nur eine menschliche Katastrophe, sondern es führt langfristig auch zu höheren Kosten.“ Ein solcher Abbruch führe diese Personengruppe zwangsläufig zurück in die Kliniken, wo sie wesentlich kostenintensiver stationär behandelt werden, erläuterte Kottnik die Problematik den über 50 anwesenden Parlamentariern und Gästen.

Vier betroffene Menschen mit Behinderungen berichteten an dem Abend von ihren persönlichen Erfahrungen mit dem

GMG. So müssen behinderte Menschen mit einem durchschnittlichen Taschengeld von 80 Euro im Monat zum Teil über 100 Euro für Medikamente und Salben ausgeben, die aus der Verschreibungspflicht herausgenommen wurden und die sie nun selbst zahlen müssen. „Seither kann ich mir schöne Dinge wie ins Kino gehen oder mal einen Einkaufsbummel nicht mehr leisten“, berichtete Gesine Lademann von den Rotenburger Werken der Inneren Mission. „Wenn dann im nächsten Jahr auch noch der Zusatzbarbetrag wegfällt, haben wir noch weniger“, ist die Sorge von Annette Winkler von der Diakonischen Leipziger gGmbH.

Die Patientenbeauftragte Helga Kühn Mengel reagierte betroffen auf die Berichte der behinderten Menschen. „Wir nehmen die Probleme, die wir heute gehört haben, mit. Wir nehmen die Härtefälle ernst, aber wir wissen auch, dass viele Probleme bleiben“, antwortete sie den Betroffenen. Der behindertenpolitische Sprecher der CDU/CSU Hubert Hüppe sieht Möglichkeiten für eine Änderung der vorliegenden Gesetze. Er will das Thema in seiner Fraktion ansprechen und sich dafür einsetzen, die Regelungen zu verbessern. Karl Herrmann Haack, der Regierungsbeauftragte für die Belange Behinderteter, machte dagegen deutlich, dass eine Änderung des Gesetzes im Moment nicht zu erwarten sei. „Eine Revision des GMG ist politisch nicht durchsetzbar. Die Entlastung Einzelner führt zur Belastung anderer Gruppen, das GMG berücksichtigt die durchschnittliche Betroffenheit, nicht die individuelle“, so Haack.

Der erste Vorsitzende des BEB Klaus-Dieter Kottnik plädierte abschließend für eine Weiterführung der Zusammenarbeit im Sinne der Betroffenen. „Ich glaube nicht, dass wir die Probleme auf operativer Ebene lösen können, sondern nur grundsätzlich durch eine Veränderung des Gesetzes!“

Karin Steimann
BEB (Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe e. V.)

„Im Grünen fing's an...“

Im Rahmen der Reihe „Musikalische Abende in der Villa Donnersmarck“ standen für den 4. März Chansons und Gedichte von Kurt Tucholsky als erste von insgesamt drei Veranstaltungen für das Halbjahr 2004 auf dem Programm.

Im Theatersaal versammelten sich ca. 35 bis 40 interessierte Gäste an einzelnen Tischen. Bei Kerzenschein, Saft, Wein, Wasser, Schorle, Minibouletten und Schmalzstulle natur sowie Knabbereien wurde man in die richtige Stimmung versetzt.

Nach einer kurzen Begrüßung durch Josie Stamm hieß es „Vorhang auf“: Auf der Bühne stand ein Tisch mit zwei Stühlen, im Hintergrund hing eine Fahne, darauf eine Figur im Outfit der damaligen Zeit. Nachdem die Akteure auf der Bühne ihren Platz am Tische eingenommen hatten, begann die Zweipersonenaufführung – nein, es waren ja drei: Brigitte Rubach und Bernd Kummer mit Gesang und Textvorlesung sowie Angela Stoll am Piano.

Übrigens, es muss für Frau Stoll nicht einfach gewesen sein, auf den leicht pfeifenden, quietschenden Tasten zu spielen! Ich hatte es bei einem Versuch Tage vorher selber festgestellt. Doch sie legte sich mächtig ins Zeug und meisterte auch dieses Hindernis bravourös!

Alle Lieder und Gedichte wurden regelrecht aufgeführt und inszeniert. Bravo, ich fand dies sehr amüsant. Dem Rest des Publikums gefiel es auch, es folgten eine Zugabe und drei (!) Vorhänge.

Neben dem Dargebotenen freute ich mich wie immer über das Treffen neuer und alter Bekannter. Danke allen Helfern, Mitwirkenden und der Stiftung für diesen Abend!

Kurt Tucholsky: Schriftsteller, Satiriker und Zeitkritiker, Humorist und Erzähler.

Er gab zusammen mit Carl von Ossietzky und S. Jacobson die „Schaubühne“ (später „Weltbühne“) heraus.

Er bediente sich Decknamen wie Theobald Tiger, Ignaz Wrobel, Peter Panther oder Kaspar Hauser. Er war ein Kritiker von großer Treffsicherheit und beißender Ironie. Seine bekanntesten Erzählungen sind „Rheinsberg“ (1912) und „Schloss Gripsholm“. Er wurde 1890 geboren und starb in Schweden 1935 durch Selbstmord.

Die Inhalte seiner Chansons und Gedichte haben an Aktualität zur heutigen Zeit nichts verloren.

Hannelore Jerchow

Reise in ein besetztes Land oder die eine Seite des Konflikts

Salam“ bedeutet im arabischen „Frieden“. Der Nachmittag des 26.01.04 in der gut gefüllten Cafeteria stand ganz im Zeichen der Friedensbewegung in Palästina. Das Freizeitteam und die Regisseurin Babette Herchenröder hatten zu einer ganz besonderen Thematik in die Cafeteria eingeladen. Frau Herchenröder zeigte ihren Dokumentarfilm „Reise in ein besetztes Land“, ein Film, der in 92 Minuten ihre Erlebnisse als Friedensaktivistin im Dezember 2002/Januar 2003 mit einer internationalen Aktivistengruppe eindrucksvoll wiedergibt. Mit Demonstrationen protestierte sie gewaltlos für die Rechte der Palästinenser im besetzten Land gegen die israelische Besatzungsmacht.

Spannung und Resignation bis hin zu Ungläubigkeit spiegelte sich in den Gesichtern der Zuschauer, als die Aktivisten ihre z.T. grausamen Erlebnisse und Erfahrungen im Interview preisgaben. Eine schwedische Teilnehmerin berichtete schockiert von einem durch israelische Truppen getöteten 6-jährigen Mädchen, von Verwundeten und Verletzten. Schockiert von den Gräueltaten, blickte jeder der Anwesenden auf die Leinwand.

„Was soll ich zu Hause? Dort habe ich alles, dort interessiert sich keiner für das, was hier passiert. Ich kann die Augen nicht zu machen“, lauteten die Worte der internationalen Aktivisten. Man möchte ihnen zustimmen, trotz der eigenen, Augen verschließenden Untätigkeit.

Der Film wirkt wie ein nahes und unverfälschtes Porträt vom Leben der PalästinenserInnen sowie der Aktionen der AktivistInnen: von den Kundgebungen bis hin zur erfolgreichen Demontage einer Straßensperre. Er erzählt vom Bau des weltweit geächteten Grenzzauns, der das Land zerschneidet und so Palästinenser

von Israelis separiert, von Diskriminierungen, denen die Menschen nahezu schutzlos ausgesetzt sind, von nächtlichen Schießereien. Scheinbar willkürlich schließen israelische Grenzer die Übergänge und behindern die Mobilität und Freiheit der Einwohner. Lebensrettende Arztbesuche oder Verwandtenbesuche sind nicht möglich, das Postwesen ist häufig lahm gelegt.

Als der Abspann lief, hatte der Film wohl letztlich bei jedem der Zuschauer tief am weltpolitischen Verständnis gerüttelt. Das Licht erhellte den Raum und der tosende Applaus ehrte die Regisseurin für ihr Werk.

Marcel Dieckmann

Zivildienstleistender im Freizeitbereich des FDH



Premiere in der Villa

Wieder einmal öffnete die Villa der Donnersmarck-Stiftung ihre Türen für Gäste, die dort genüsslich einen kulturellen Abend verbringen wollten.

Diesmal war es die französische Komödie „Der tolle Tag oder die Hochzeit des Figaro“, die auf die Bühne gebracht wurde. Viele der Gäste hatten die beiden öffentlichen Proben erlebt und waren nun sehr gespannt, die komplette Aufführung zu sehen. Zu diesen gespannten Premierenbesuchern gehörte auch ich. Ich habe mich richtig auf diese Vorstellung gefreut.

Geschrieben wurde diese Komödie von dem Literaten Pierre-Augustin de Beaumarchais, der von 1732 bis 1799 in Frankreich lebte. Er war ein Lebenskünstler, nahm sich 1756 eine Dame der feinen Gesellschaft zur Frau und schaffte so seinen Einstieg in die Adelskreise Frankreichs.

Nun aber möchte ich Ihnen, liebe Leser, meine Eindrücke von der Komödie vermitteln:



Das Stück dreht sich um Liebe, Lust und Leidenschaft auf einem gräflichen Schloss. Die Liebe des Grafen und der Gräfin Almaviva ist abgekühlt, beide suchen sich Vergnügen anderswo. Das Personal tut es ihnen gleich.

Alle Darsteller hier zu erwähnen würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen. Jeder war spitze auf seine Art. Das gräfliche Paar wurde von Hans Bernhard Seth und Ute Wendler gespielt. Beide sind in die verzwickten Wege der leidenschaftlichen Beziehungen aller Beteiligten verwickelt. Matthias Hild spielt den heiratswütigen Schlossverwalter, die reizende Michaela Balzer seine Braut. Sie lächelt und flirtet mit ihm und setzt dabei meistens ihren Willen durch. Besonders gefallen hat mir Cherubin, dargestellt von Dennis Schulz. Seine Jugend und seine Verliebtheit bringt er amüsant auf die Bühne. Besonders sein Synchron-Auftritt mit Sängerin Eileen Moritz (sie singt und er bewegt die Lippen) gefällt dem Publikum und bringt Beifall. In dieses Gewirr von Liebe und Intrige springt dann der Gärtner: Christa Springer in Schürze und mit großem Hut bringt Leben in die Bude (würde der Berliner sagen). Ihr Humor und ihre Art, den Gärtner zu geben, sind umwerfend komisch. Schade, dass sie wieder eine Zeitlang nicht in Berlin ist. Wir werden sie vermissen. Schließ-



lich kommt es zu einer Gerichtsverhandlung. Ein hoch gewachsener Richter (Ingrid Koch) urteilt weise und gerecht. Das Besondere an diesem Theaterstück sind die Zwischenworte und Erklärungen. Sie werden von einem Kommentator vorgetragen, was Christian Lange umwerfend erledigte. Mal ironisch, mal bissig, bringt er die Worte dem Publikum näher. Da auch die Musik eine Rolle spielt, erfreuen sich die Zuschauer am Klavierspiel von Angela Stoll und am Gesang von Eileen Moritz.

Langsam geht mein Bericht seinem Ende entgegen. Aber zwei Dinge fehlen noch:



1. Die Kostüme von Regine Stephan, die gesamte Ausstattung war ein Augenschmaus. Die Mode der damaligen Zeit kam voll zur Geltung. Das Geschmeide am Hals der Gräfin funkelte wie ein Feuerwerk. Einfach toll.

2. Die gesamte Aufführung stand unter der Regie von Bernd Kummer. Alle Leute in der Fürst Donnersmarck-Stiftung wissen, wer Bernd Kummer ist. Auch bei dieser Arbeit hat er wieder einen Volltreffer gelandet. Es ist immer wieder erstaunlich, was und wie er alles auf die Bühne bringt. Ich glaube, dass ich im Namen des Publikums sagen darf: „Danke.“

Marion Römermann

Was haben Spastiken oder Lähmungen mit morphischen Feldern zu schaffen?

Rupert Sheldrake, der geistige Vater der morphischen Felder, gibt eine naturwissenschaftlich-philosophische Antwort auf die von mir seit neun Jahren gesuchte Interpretation, was das Locked-in-Syndrom im weltanschaulichen Sinne ist und warum sich seine Therapie trotz gewaltiger Bemühungen der Therapeuten so schwierig gestaltet bzw. so langwierig hinzieht.

Seit neun Jahren sitze ich im Rollstuhl. Ich bin mir jedoch relativ sicher, dass ich längst wieder laufen könnte, hätte man damals nicht das Forschungsprojekt über die Wirksamkeit des Systematisch repetitiven Basistrainings bei hochgradigen Lähmungen aus schnödem Finanzmangel abbrechen müssen.



Rupert Sheldrake

Etwas Gutes hat die ganze Misere allerdings: Ich habe Zeit, viel Zeit, um mir Gedanken zu machen, was es wohl mit dieser Krankheit auf sich hat und, was noch wichtiger ist, warum es kaum einer Therapieform gelingen dürfte, Fortschritte, selbst über sehr lange Zeiträume hinweg, zu erzielen.

Die Was- bzw. Warum-Frage wurde von Medizinern schon vor langer Zeit, unmittelbar nach dem Geschehen, beantwortet. Natürlich nur, soweit es die Medizin interessierte. Als Patient spielte man schon damals, in der sich immer weiter verwissenschaftlichenden Medizin, nur noch eine Objektrolle. Das heißt, dass mehr oder weniger nur an den Symptomen der Krankheit herumgebastelt wurde, aber ich als Person, die ohnehin nicht sprechen konnte, keine Rolle spielte.

Mehr als die Diagnose war den Ärzten leider nicht zu entlocken. Genau genommen herrschte damals über alles Weitergehende betretenes Schweigen. Schweigen auch von meiner Seite, denn ich hatte keine Stimme mehr. Sie war, wie alles andere auch, völlig lahm gelegt. Das Einzige, was ohne Einschränkung funktionierte, war mein Geist.

Hätte ich dem Körperlichen mehr Bedeutung beigemessen, wäre ich in den ersten eineinhalb Jahren, in denen ich nichts bewegen konnte, wahnsinnig geworden.

Der bekannte Wissenschaftler Rupert Sheldrake wäre mir sicher in Vergessenheit geraten, hätte ich nicht zufällig ein Interview mit ihm im Fernsehen verfolgt. Unmittelbar danach kam das „Heureka“, so könnte sich die Sache verhalten.“Viele ungeklärte Fragen gab es plötzlich nicht mehr.





Was sind eigentlich morphische Felder?

Für diejenigen, denen der Name Rupert Sheldrake kein Begriff ist, eine kurze Zusammenfassung seiner Ideen zu morphischen Feldern. Dazu lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:

1. Morphische Felder sind selbstorganisierende Ganzheiten.

2. Sie besitzen sowohl einen räumlichen als auch einen zeitlichen Aspekt und organisieren räumlich-zeitliche Muster von rhythmischer Aktivität.

3. Durch Anziehung führen sie das unter ihrem Einfluss stehende System zu bestimmten Formen und Aktivitätsmustern hin, deren Entstehen sie organisieren und deren Stabilität sie aufrechterhalten. Die End- oder Zielpunkte, auf welche die Entwicklung unter dem Einfluss der morphischen Felder zusteuert, werden Attraktoren genannt.

4. Sie verflechten und koordinieren die morphischen Einheiten oder Holons, die in ihnen liegen, und auch diese sind wiederum Ganzheiten mit eigenen morphischen Feldern. Die morphischen Felder verschiedener Grade oder Ebenen sind ineinander verschachtelt, sie bilden eine Holarchie.

5. Sie sind Wahrscheinlichkeitsstrukturen und ihr organisierender Einfluss besitzt Wahrscheinlichkeitscharakter.

6. Sie enthalten ein Gedächtnis, das

durch Eigenresonanz einer morphischen Einheit mit ihrer eigenen Vergangenheit oder durch Resonanz mit dem morphischen Feldern aller früheren Systeme ähnlicher Art gegeben ist. Dieses Gedächtnis ist kumulativ. Je häufiger ein bestimmtes Aktivitätsmuster sich wiederholt, desto mehr wird es zur Gewohnheit oder zum Habitus.



Was hat dies nun alles mit dem Locked-in-Syndrom zu tun? Ich bin sogar geneigt anzunehmen, dass noch weitere neurologische Erkrankungen, etwa viele Spastiken und Lähmungen, diesen sechs Punkten genügen könnten. Ausführungen kann ich jedoch nur zum Locked-in-Syndrom machen, denn dieses habe ich vor neun Jahren überlebt.



Ein möglicher Ansatz

Begeben wir uns noch einmal zu den ersten Tagen, als das Locked-in-Syndrom

noch taufriech war. Als ich wieder zu mir kam, konnte ich nichts mehr bewegen. Bereits hier scheiden sich die Geister. Die einen sagen, das Gehirn als Steuereinheit aller Muskelkontraktionen ist an entscheidender Stelle, zum Beispiel durch eine Durchblutungsstörung, irreversibel geschädigt worden. Die anderen, zu denen zähle ich mich, vertreten die Meinung, das Gehirn als Empfangseinheit für morphische Felder ist reversibel geschädigt



worden. Das heißt, so sehr ich wollte, es ließ sich für fast eineinhalb Jahre kein Muskel bewegen. Die morphischen Felder für die einzelnen Bewegungen waren da, nur nicht für mich. Ärzte, Therapeuten und alle anderen Personen haben sich ganz normal bewegt. Also war meine „Empfangseinheit“ beziehungsweise die Reizweiterleitung für morphische Felder zerstört.

Ich habe mir den Defekt in meinem Gehirn auf den Monitor ansehen dürfen. Wenn der Arzt mir nicht gezeigt hätte, wo das Äderchen geplatzt war, ich hätte es nie und nimmer gesehen. Winzige Ursache – große Wirkung!

Dazu kam die Einstellung „Das bekommst du wieder in den Griff, egal was die Ärzte sagen.“

Mir war für längere Zeit nur die Vorstellung geblieben, dass es da mal etwas gab. Erstaunlicherweise war mein Erinnerungsvermögen, zu welchem Zweck man diese oder jene Muskeln gezielt einsetzt, recht lückenhaft geworden. Ersatzstrategien, die falsche Bewegungsmuster noch mehr unterstützten oder förderten,

gewannen immer mehr die Oberhand.

Wie konnte das sein? In meinen Körper war bis auf das geplatzte Äderchen noch alles im Originalzustand. Noch nicht einmal einen Knochenbruch hatte ich mir mit meinen 53 Jahren zugezogen und auch sonst hatte ich keine der Volkskrankheiten, die einen Schlaganfall auslösen könnten.

Zunächst sei daran erinnert, dass das Locked-in-Syndrom keine Allerweltserkrankung ist. Man schätzte damals, vor neun Jahren, rund 500 Fälle in Gesamtdeutschland. Eine kleine Dunkelziffer bleibt, weil manches Locked-in-Syndrom als Wachkoma fehldiagnostiziert wird.

Betrachtet man die Erkrankung unter dem Blickwinkel der Statistik, fällt sofort auf, dass sie äußerst selten vorkommt. Etwa 10 000 mal seltener als ein normaler Schlaganfall.

Hier bietet sich ein Ansatz für Sheldrakes Überlegungen. Kurz zusammengefasst sagt er: Je mehr Individuen eine bestimmte Form annehmen oder je öfter diese eine bestimmte Handlung durchführen, desto leichter fällt es z.B. der Nachfolgepopulation, diese anzunehmen bzw. diese zu erlernen. Die Information, wie Handlungen am besten durchzuführen sind, werden in so genannten morphischen Feldern gespeichert. Diese Felder sind „überindividuell und überzeitlich“, so dass jeder Nachfolger darauf zurückgreifen und davon profitieren kann. Der Sprung zu C.G. Jungs kollektivem Unterbewusstsein scheint somit nur ein kleiner zu sein.

Ein Beispiel mag dieses verdeutlichen: Das Verhalten gegenüber dem PC.

1. Die Generation der 60- bis 70-Jährigen sieht im PC vielfach ein nicht zu beherrschendes Machwerk des Gehörnten, von dem auf jeden Fall die Finger zu lassen ist.

2. Die Generation der 40- bis 60-Jährigen geht respektvoll, aber schon ganz anders mit dem PC um. Etwa so: Mal sehen, was das Ding noch alles mit mir anstellt.

3. Die Generation der 20- bis 40-Jährigen: Was nicht passt, wird passend gemacht, d.h. es wird solange vorurteilslos herumprobiert, bis das gewünschte Ergebnis vorliegt.



Das Beispiel zeigt sehr deutlich, wie von Generation zu Generation morphische Felder aufgebaut und genutzt werden, obwohl sich die Computertechnik eigentlich komplexer, umfangreicher und damit schwieriger gestaltet.

Lassen wir den Gedanken fürs Erste stehen und überlegen uns, wie viele ganz normale Kinder weltweit geboren wurden und werden. Das übersteigt bei weitem die 5 Milliarden Grenze, denn schließlich war jeder einmal ein Baby.

Das Neugeborene lernt im Normalfall in ungefähr zwei Jahren das Laufen und vieles andere. Also, habe ich mir gesagt, was Babys können, kannst du schon lange. Schließlich ist es das zweite Mal, dass ich Laufen lerne. Ich muss gestehen, so fatal habe ich mich noch nie geirrt. Ich sehe die Ursachen, dass es nicht geklappt hat, in morphischen Feldern, die in Resonanz treten und sich dabei verstärken. Es waren keine spezifischen Felder da, mit denen ich ganz langsam hätte anfangen können. Zudem musste sich mein Gehirn, als defekte Empfangsstation, erst einmal umorganisieren. Das konnte dauern!

Wie sieht es bei den 500 weiteren Fällen des Locked-in-Syndroms aus?

Es sind viel zu wenige und zu verstreut, als dass sich morphische Resonanz überhaupt bilden könnte. Selbst wenn man sie alle an einem Ort zusammenbrächte, ent-

stünde noch lange keine „therapeutisch sinnvolle“ Resonanz, weil die Verletzungsschwere zu unterschiedlich ist. Das heißt, von Person zu Person werden ganz unterschiedliche morphische Felder ausgestrahlt beziehungsweise genutzt und in Resonanz gebracht, sofern überhaupt noch morphische Felder wahrgenommen werden können. Was bleibt, ist die Eigenresonanz verbleibender, defekter Felder.

Darum das verzweifelte Ankämpfen der Krankengymnasten gegen allerlei Ausweichbewegungen und -strategien, die mit der Zeit nicht weniger, sondern mehr und leider auch manifester werden. Eben Eigenresonanz.

Gibt es gar keinen Weg, um aus dieser bösen Falle herauszukommen?

Es gibt einen Weg. Es ist wahrscheinlich der einzige. Da die bereits existierenden morphischen Felder nicht mehr empfangen werden können und nur noch Eigenresonanz möglich ist, müssen neue morphische Felder stückchenweise aufgebaut werden. Das geht nur so schnell, wie der „Empfangsapparat“ sich parallel dazu erneuert beziehungsweise umstrukturiert wird.



Ich bin diesen Weg gegangen, leider nicht bis zu Ende. Sonst säße ich nicht mehr im Rollstuhl. Ich weiß, dass es einen solchen Weg gibt. Nur, wenn man ihn geht, bedarf es einiger Voraussetzungen, ohne die jeder Versuch relativ aussichtslos bleibt.

Das Schlüsselereignis heißt Systematisch repetitives Basistraining. Ein Training, das, auch wenn es 12 Monate zu spät zur Anwendung kam, wie es leider bei mir der Fall war, trotzdem ganz erstaunliche Ergebnisse erzielte. Ich bin mir sicher, hätte man gleich damit begonnen, wäre alles ganz anders gekommen.

In unserer Terminologie heißt das, dass mit dem Systematisch repetitiven Basistraining ein Weg beschritten wird, auf



dem ganz systematisch morphische Felder aufgebaut und schließlich stabilisiert werden.

Nein, nein, nicht nach BOBATH. Sein Therapieansatz hatte in der Akutphase meines Locked-in-Syndroms kaum nachweislichen Erfolg. Ich bin leider zwölf Monate mit einer noch nicht passenden Therapieform „verarztet“ worden. Ich sehe den Unterschied dieser beiden Therapieansätze in ihrer Komplexität: Während das Systematisch repetitive Basistraining jeden Muskel einzeln vom Einfachen zum immer Komplexeren trainiert und wieder aufbaut, setzt BOBATH's Therapiekonzept beim Training ganzer Muskelketten an. Es kann während und unmittelbar nach dem Locked-in-Syndrom nicht richtig wirksam werden, weil es morphische Felder voraussetzt, die vom Patienten nicht mehr empfangen werden können. Das Systematisch repetitive Basistraining geht, wie gesagt, einen anderen Weg. Jeder einzelne Muskel wird getrennt bearbeitet. Verkürzt und gedehnt.

Nichts geht ohne Sympathie

Sympathie ist ein starkes morphisches Feld. Ich habe es gleich, nachdem ich das Bewusstsein wieder erlangt hatte, empfinden können. Wer war wohl der Resonanzverstärker? Nein, nein, weit gefehlt. Es war meine Krankengymnastin.

Ich muss dazu sagen, ich hatte während der neun Jahre nur sechs Krankengymnastinnen. Nicht eine war mir egal oder gar unsympathisch. Noch einmal: Sympathie ist ein morphisches Feld, das nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es fungiert bei jeder Therapieform als ungeheurer Resonanzverstärker. Kann das Feld der Sympathie nicht aufgebaut werden, dann passiert das, was man landläufig als „LMA-Stimmung“ beschreibt. Es gibt keinen Draht zu seinem Gegenüber. Selbst dann nicht, wenn man sieht, dass er sich mächtig abmüht.

Positiv formuliert: auf Sympathie folgt Vertrauen, Vertrauen schafft Mut, und viel Mut bringt größere Heilerfolge. Noch anders ausgedrückt: Sympathie, ist sie mit anderen morphischen Feldern verschachtelt, ergibt einen absoluten Resonanzverstärker für solche Felder, die u.a. für Heilerfolge, sprich Bewegungsabläufe, zuständig sind.

Am Gelde hängt's, zum Gelde drängt's

Wer kennt sie nicht, Goethes Feststellung im Faust? Stimmt, Geld sorgt für einen gewissen Grad an Sicherheit. Die wiederum bewirkt Resonanz beziehungsweise sorgt für Erhalt und Verstärkung morphischer Felder. Man kann die Sache auch andersherum sehen: Kein Geld – keine Resonanz und damit keine Feldverstärkung.

Das Finanzgenie möchte ich sehen, das Gelder kürzt und gleichzeitig für den Erhalt des Systems sorgt, für das die Mittel gestrichen wurden.

Klar, man kann Geld effektiver einsetzen

zen oder umverteilen. Wo Mittel gekürzt werden, kann am Ende nie mehr herauskommen als zu Beginn hineingesteckt wurde. Einfache Mathematik – Grund-



schule. Kurzum: Wir müssen mit weniger Geld, mehr älteren und damit oft kranken Menschen zurechtkommen.

Sieht man sich die letzten sechs Jahre bezüglich meiner Therapiestunden an, so ging es rasend schnell bergab. Waren es vor sechs Jahren noch 30 Stunden in der Woche, sind es gegenwärtig zwei Stunden Krankengymnastik in sieben Tagen und sonst nichts. Zugenommen hat das Eigentraining. So laufe ich jeden Tag, je nach Körperversfassung, 30 Meter mit Rollator. Wie gesagt, alleine. An vier Tagen in der Woche ziehe ich in der KG-Gruppe meine Dehnungs- und Stehübungen durch. Das absolut Überraschende: Es hat trotz massiven Therapiestundenabbaus kaum einen Abbruch der Heilerfolge gegeben. Warum?

Quantität und Qualität sind das Maß der Dinge

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass weder mit zwei noch mit fünf Stunden Krankengymnastik pro Woche bei der Therapie schwerer Lähmungen oder Spastiken ein „Blumentopf“ zu gewinnen ist. Je seltener und schwerer die Erkrankung ist, desto schwieriger scheint es, ein Resonanzverhalten von morphischen Feldern zu erzeugen. Bestenfalls kommt es zu the-

rapeutisch unerwünschten Eigenresonanzen. Anders ausgedrückt, die erhofften Fortschritte im Heilungsprozess bleiben aus. Es wird höchstens eine Beibehaltung des gegenwärtigen Status erreicht.

Ein gezielter Aufbau könnte durch das Systematisch repetitive Basistraining erfolgen. Dieses wurde volle zwei Jahre lang mit mir durchgeführt. Jetzt war ein Grundstock von morphischen Feldern vorhanden, auf denen aufgebaut werden konnte. Ich bin mir sicher, dass das Leben im Heim ebenfalls zum Erfolg beigetragen hat. Es gab einen Zeitabschnitt, an dem plötzlich eine ganze Reihe von Bewohnern mit Gehversuchen anfangen. Das könnte als Resonanzverstärkung interpretiert werden. Sie dürfte allerdings nur in Reha-Heimen auftreten, weil hier viele Schwerstbehinderte an einem Ort zusammenleben. Es sind zwar alles unterschiedliche Krankheitsursachen und -bilder, aber ab einen bestimmten Grad der Genesung fallen die Unterschiede nur noch gering ins Gewicht. Das scheint mir der Moment zu sein, wo diverse morphische Felder jedes einzelnen Schwerstbehinderten mit denen anderer in Resonanz treten könnten.

Es wurde der Wahrscheinlichkeitscharakter morphischer Felder postuliert. Daraus resultiert, dass der eine bereits laufen kann und der andere noch nicht. Dieser Sachverhalt lässt noch einen anderen Gedanken aufkeimen:

Das morphische „Basisfeld“

Es muss ein morphisches Feld geben, in dem alle anderen Felder horizontal, vertikal oder sonst wie verschachtelt eingebettet sind. Für gewöhnlich registriert man es nicht. Es sei denn, man ist in eine solche lebensbedrohliche, fast ausweglose Situation geraten, wie sie zum Beispiel von einem Locked-in-Syndrom hervorgerufen wird. Hier merkt man das „Basisfeld“ deutlich, zumal zu den anderen Feldern, die die Motorik beeinflussen, der Empfang unterbrochen ist.

Das „Basisfeld“ hat sogar einen Namen. Es heißt „Eiserner Wille“. Dieses Feld muss von Anfang an vorhanden sein. Es bildet zu allen neu aufzubauenden Feldern die Klammer. Anders ausgedrückt: Es liefert die Motivation, weiterleben zu wollen.

Nicht umsonst werden Patienten mit Locked-in-Syndrom am Anfang der Erkrankung mit starken Beruhigungsmitteln geradezu betäubt. Das dient dem Ziel, sie ganz langsam an den neuen Zustand zu gewöhnen. Der Schock „Ich kann gar nichts mehr!“, wäre einfach zu groß. Die Sterblichkeitsrate gerade in der Anfangsphase ist in der Tat sehr hoch. Man kann die Sache auch anders interpretieren:

Das morphische „Basisfeld des eisernen Willens“ konnte nicht aufgebaut werden. Damit fehlt die Klammer und zugleich das Fundament zu anderen, neu aufzubauenden Feldern. Das Ergebnis ist bekannt: Exitus.

Andererseits kann man den Einfluss des „Basisfeldes“ beträchtlich steigern. Es kommt zu einem gewaltigen Synergieeffekt mit einem weiteren Feld. Der Name dieses Feldes heißt „Positives Denken“. Es ist erstaunlich, was dieser Effekt alles bewerkstelligen kann. Ich habe es am eigenen Körper erfahren.

Friedemann Knoop

Sheldrake, R.: Das Gedächtnis der Natur. Bern, München, Wien 1991, S. 382 f





Die Barbaren schlugen fair die Löwen

Rollstuhlrugby Europa-Cup mit Mannschaften aus acht Nationen

In einem spannenden Endspiel schlugen am 29.2.2004 die London Barbarians die Flemish Lions aus Belgien mit 27:26 (10:12) nach Verlängerung. In der Schlussphase setzte sich das taktische Geschick der Spieler aus der englischen Hauptstadt durch. Die deutschen Vertreter Munich Rugbears gingen als Vierte aus der Halle in Lindow. Die Birmingham Bandits belegten den dritten Platz in diesem hochklassigen Turnier, das zum dritten Mal ausgespielt wurde und zum ersten Mal in Deutschland stattfand.

Trotz der martialischen Namen, die Fairness steht im Vordergrund. Der Shortmanship-Award, gestiftet von der Fürst Donnersmarck-Stiftung und überreicht von Frau Professor Gudrun Doll-Tepper, Mitglied des Nationalen Olympischen Komitees und Präsidentin des Weltrates für Sportwissenschaft und Leibes-/Körpererziehung sowie Kuratoriumsmitglied der Fürst Donnersmarck-Stiftung, ging an Bernhard Sörrensen von den Kopenhagen-Ballcrackers für seinen guten Kampfgeist und seine faire Haltung.

Für Bernhard Sörrensen verbindet sich mit dem Rollstuhl-Rugby „Kameradschaft, Reisen, das Erlebnis von Teamgeist, gute Kondition – es ist eben ein Mannschaftssport für Menschen mit Behinderung.“ Und „Isi“, Isudin Ramic, früherer Fußballspieler, 1-Punktspieler und wegen seines hohen Querschnitts jetzt reiner Blocker, aus Österreich ergänzt: „Ich finde es toll, dass es einen Teamsport für so hohe Querschnitte wie mich gibt. Sport heißt für mich auch Selbstständigkeit.“

Heiko Striehl von der Agentur Frontcourt, zusammen mit dem HausRheinsberg und dem Behindertensportverband Brandenburg Veranstalter, sieht in dem Kampf um den Ball „aktive Rehabilitation, denn die Spieler gehen im Spiel bis an ihre körperlichen Grenzen. Gleichzeitig darf der Gegner nicht berührt werden.“ In der Halle war wenig von Reha-Charakter zu spüren: Da hat es gekracht, wenn die aluminiumbewährten Spezialrollstühle so aufeinander prallten, dass es die Rollis kurzfristig anhob. Nur die Haltegurte verhinderten, dass die Spieler aus



den Stühlen flogen. Ein Männersport eher, wenn man schon Klischees bedienen will, aber einer der besonderen Art. Denn die Schiedsrichter waren zu 90% Frauen. So etwas gibt es bei anderen Sportarten eher nicht.

Einem Zuschauer, der das erste Mal ein solches Spiel verfolgt, verwundert die Armbewegungen der Schiedsrichterinnen. Mit waagerechten, ausholenden Bewegungen des linken Arms zählen sie beim Einwurf die Sekunden bis zur ersten Ballabgabe. Dann wechselt der Arm, wieder diese Bewegungen, nun zählen sie die Sekunden bis zum Wechsel in die gegnerische Hälfte. Diese regulierenden Gesten haben etwas balletthaftes. Die Regeln tun ein Übriges zur Einhaltung von Fairness. Bei allem rabiaten Einsatz des Rollstuhls, von hinten darf man nicht in den Gegner fahren, denn das ist „Spinning“ und ausdrücklich verboten, genauso wie das „Holding“, das Festhalten des Gegners oder seines Rollstuhls.

Für Fairness sorgen auch die Klassifizierer. Sie stufen die Spieler in einer Skala von 0,5–3,5 Punkten je nach Funktionseinschränkung ein. Dazu testen sie die noch vorhandene Muskulatur, die Funk-

tionalitäten des Spielers und bewerten sein Verhalten beim Spiel. „Um bei den Paralympics 2004 in Athen möglichst gleiche Chancen für alle Teams herzustellen, werden die Spieler hier noch einmal eingeschätzt“, erklärt Esther Hartmann, Ausbilderin für Physiotherapeuten in der Schweiz. Dr. Anne Hart, Associate Professor in Arizona, kam den weiten Weg aus

Flagstaff, um die aus Griechenland eigens angereisten Klassifizierer für die Paralympics in Athen zu schulen und einen international gleichen Standard der Bewertung sicherzustellen. Sie erläuterte ihre Arbeit am Rande des Spielfelds so: „Die Spieler



machen die Regeln, um ein faires Spiel zu erreichen. Wir setzen sie nur um. Wir schauen hier beim Spiel, wie behandelt der Spieler den Ball, wie beherrscht er seinen Rollstuhl? Manchmal löst eine Entscheidung Protest aus, aber insgesamt unterstützen uns die Sportler sehr, auch wenn sie nicht mit allen Entscheidungen



Stimmen aus den Fankurven

„Als Österreicherin habe ich natürlich meine Mannschaft angefeuert. Schade, dass sie nicht Europameister geworden sind. Die Stimmung war toll!“

Eva Wiesbauer

„Mir hat das schnelle Spiel gut gefallen und bei den Spielern die Bewegung der Muskeln.“

Gerda Kunde

„Mir hat das Turnier viel Spaß gemacht, jedoch habe ich einen großen Schreck bekommen, als die Rollstühle mit voller Wucht gegeneinander gestoßen sind.“

Hella Weidlich

„Die internationale Atmosphäre hat mir gut gefallen, das babylonische Sprachengewirr auf den Gängen. Leider hat meine schwedische Lieblingsmannschaft nicht gewonnen.“

Thomas Boldin

„Ich fand das Turnier sehr lustig, die haben sich gerauft wie die Raufbolde.“

Beatrice Gruschwitz

übereinstimmen.“ Kein Wunder – bedeutet doch eine Höherstufung des einzelnen Spielers eine Schwächung für die Mannschaft. Insgesamt dürfen mit den 4 Spielern einer Mannschaft nur 8 Punkte auf dem Feld sein. Und bei aller Fairness, gewinnen wollen sie doch alle.

Nachdem die Preise vergeben waren, feierten alle Spieler zusammen im Haus-Rheinsberg. Auch das ist ein schönes Bild von Sportlichkeit: Spieler aus acht Nationen zusammen an den großen Tischen der Seehalle. Frau Hart fasste es ganz einfach zusammen: „A perfect event, eine perfekte Veranstaltung!“

Thomas Golka

Weitere Infos zum Turnier sowie alle Spielergebnisse und weitere Fotos finden Sie unter Aktuell bei www.fdst.de.



Entscheidung in Frohnau - fast ein Sportbericht

Da stehe ich nun in meinen Hal-lenturnschuhen auf der rostroten Linoleumbahn, in der Hand eine holzbraune, abgestoßene Kegelkugel. Eigentlich hatte ich es auf das einzige vorhandene blaue Exemplar abgesehen. Aber Robert*, mein kleinwüchsiger Konkurrent von der gegnerischen Mannschaft hat mir, als hätte er meine Gedanken erraten, ebendiese vor der Nase weggeschnappt. Klar, mit seinen vielleicht 150 Zentimetern Körpergröße ist er viel schneller als ich mit der Hand bei den Kugeln, die – von der Kegelbahn-Mechanik gleichgültig wieder ausgespuckt – auf dieser schmalen Rinne zu uns zurückrollen. Er grinst mich hämisch an und wirft dann – zum wievielten Mal an diesem Tag? – seine Beute in die Luft, klatscht zweimal in die Hände und fängt sie kurz über dem Boden wieder auf. Er macht diese Nummer bei jedem Kegelnachmittag, ich weiß nicht wie oft. Und obwohl ich mich nicht erinnern kann, dass ihm die Kugel jemals krachend auf den Boden gefallen wäre, stockt mir immer wieder für ein kurzen Moment der Atem. Roberts Augen blitzen triumphierend, er nimmt mit seinen krumm verwachsenen Beinen ein paar Schritte Anlauf und feuert sein Geschoss in Richtung Kegel. Den Wurf verfolgt er wild mit den Armen gestikulierend, als ob er damit das Ergebnis positiv beeinflussen könnte, wobei er gel-

lende Pfiffe durch die Zähne ausstößt (eine coole Fähigkeit, um die ich ihn beneide – was ich ihm gegenüber natürlich nicht zugebe). Ob es nun an seinem Indianertanz lag oder einfach an seiner Wurftechnik: sieben Kegel werden mit lautem Poltern brutal von den nicht vorhandenen Beinen geholt. „Das mach´ mir erstmal nach“, verpasst mir Robert noch einen verbalen Rippenstoß, bevor er mit stolzgeschwellter Brust zu seiner Verlobten Bettina* wackelt, um sich den Siegerkuss abzuholen. Da sie auf einem Stuhl sitzt, treffen sich ihre Lippen fast auf gleicher Höhe.

Ich muss zugeben, das war wirklich ein starker Wurf von Robert. Er weiß das auch. Mit zufriedenen Lächeln legt der Hobby-DJ eine neue CD ein. Mit traumwandlerischer Sicherheit hat er die Musik erwischt, bei der ich mich am wenigsten konzentrieren kann. Hier wird wirklich mit allen Mitteln um den Sieg gerungen. Die erwartungsvollen Blicke meiner Mitspieler ruhen auf mir. Meine Hände schwitzen, ich verfolge mit den Augen das Linoleum bis zu der kurz gespannten Gummi-Leine, die etwa zwanzig Zentimeter über der Stelle, wo die Holzbohlen beginnen, meinen Anlaufweg begrenzt. Der Blick wandert weiter bis zu den weißen Keulen, die darauf warten, von meiner Kugel auseinander gesprengt zu werden: Nein, ihr Holzköpfe irrt euch, denn mit meinem nächsten Wurf habe ich etwas ganz anderes vor. Anstatt meine runde Waffe mit dynamischem Schwung aus tief gebeugten Knien gegen die neun unschuldig Aufgehängten zu schleudern, gehe ich langsam bis direkt vor das Seil. Jetzt bloß das richtige Maß an Kraft und Behutsamkeit finden...



Unterdessen macht sich auf der Nachbarbahn ein ungleiches Paar schon an den nächsten Wurf. Sven*, ein großer, etwas untersetzter junger Mann, der auf den ersten Blick tapsig wirkt, wird von seiner Mutter Gerda* in die richtige Position gelotst. Er hat die Kugel in der Hand, während sie seine Füße so ausrichtet, dass sein Körper frontal zur Kegelbahn steht. Dann gibt Gerda ihr O.K. und Sven schiebt die Kugel vorsichtig auf die Reise. Nach etwa drei Sekunden stehen nur noch fünf Kegel und das Team jubelt: „Super, Sven, die Vier hat uns noch gefehlt.“ Der Gefeierte nimmt zufrieden das Ergebnis seines Wurfs zur Kenntnis, während die Kreide-Vier aus dem Zahlen-Tannenbaum von der Tafel gewischt wird. Wer sagt denn, dass Blinde nicht kegeln können?

Beim Tannenbaum-Kegeln geht es eben nicht nur darum, möglichst viel abzuräumen. Große Zahlen sind genauso viel wert wie kleine, denn es gewinnt das Team, welches zuerst den gesamten Tannenbaum wegkegelt. Und der sieht ungefähr so aus:

```

          9
         8 8
        7 7 7 7
       6 6 6 6 6 6
      5 5 5 5 5 5 5
     4 4 4 4 4
    3 3 3
   2 2
  1

```

Von unserem Tannenbaum, der eigentlich von Anfang an eher wie eine Tannenzwiebel aussah, sind noch eine Fünf, eine Acht, eine Sieben, natürlich die Neun und eben die Eins übrig geblieben. Um eben diese Eins geht es mir jetzt. Eine Eins ist eigentlich fast so schwer zu erwischen wie eine Neun. Der Gegner hat bis auf seine Spitze und eine Zwei nur noch den Fuß zu erledigen. Da denke ich mir, dass es sie vielleicht moralisch zermürben



würde, wenn mir das fast Unmögliche gelänge. Schon Boris Becker hat ja festgestellt, dass das Spiel zu 90 Prozent im Kopf entschieden wird, und der muss es schließlich wissen.

Was beim Tennis richtig ist, kann beim Kegeln nicht grundsätzlich falsch sein. Sollen sie ruhig über meine Oma-Wurftechnik spotten. Ganz sachte setze ich die Kugel auf die Bahn und gebe ihr einen kleinen Schubs. In gemächlicher Rotation bewegt sie sich über die Bohlen. Das dröhnende Geräusch, das sonst jede saulende Kugel von sich gibt, ist jetzt nur noch ein geheimnisvolles, leises Kullern. Binnen vier Sekunden hat sie gerade mal ein Drittel der Strecke geschafft und wird kontinuierlich langsamer.

Die gegnerische Mannschaft schickt jetzt Hubert* ins Rennen. Hubert sitzt im Rollstuhl und kann alleine keine Kugel anheben. Trotzdem hat er bereits eine Fünf, eine Vier und zwei Dreien erledigt und damit maßgeblichen Anteil am Vorsprung seines Teams. Während Torsten* die Kegelhilfe, eine etwa eineinhalb Meter lange, tragbare Holzrampe zwischen Huberts Beine stellt und festhält, legt Christa* eine Kugel auf das obere Ende, so dass Hubert sie festhalten kann. Der Fuß der Rampe wird noch einmal etwas verschoben, damit der Wurf auch die richtige Richtung bekommt. Fertig? Fertig! Hubert gibt der Kugel mit dem nicht-gelähmten Arm einen Schubs und sie rollt von der Rampe ihrem Ziel entgegen. Am Anfang waren es noch die Sozialarbeiter, die Hubert auf diese Weise unterstützten. Mittlerweile wird diese

Hilfestellung immer häufiger von den weniger gehandicapten Mitspielern übernommen. Obwohl Huberts Wurf nicht sehr kräftig war, hat er meine Kugel schon auf der Hälfte der Bahnstrecke erreicht und überholt. Während seine fünf Kegel fallen, gerät meine Kugel immer mehr ins Trudeln. Das ist das Gefährliche an dieser Technik. Oft kommt die Kugel gar nicht an, sondern bleibt stumpf auf halber Strecke stehen und rollt wieder zurück. Oder sie schwankt so sehr von einem Rand zum anderen, dass sie schließlich im Graben landet – als „Ratte“, wie hier die erfolglosen „Pudel“-Würfe genannt werden. In jedem Fall ist dem Werfer – in diesem Fall also mir – allgemeiner Spott sicher.

Der rostrote Ball bewegt sich nur noch im Schneckentempo, dabei muss er noch mindestens drei Meter zurücklegen, um die Kegel zu erreichen. Robert kreischt über die Bahn: „Da musste ja ´ne Scheibe Brot hinterher werfen, der verhungert sonst.“ „Jaja, lach´ mal, wirst schon sehen“, murmle ich wenig zuversichtlich. Paula*, die meinen Versuch am Anfang noch für wert befunden hatte, auf Video aufgezeichnet zu werden, hat ihre Kamera schon abgeschaltet und humpelt zu ihrem Kaffee zurück. Und Margot*, die selbst so gut wie nie kegelt, aber dennoch fast immer da ist, stöhnt fachmännisch: „Oaachchch, dit kann ja noch Tage dauern.“ Sie ist hier wegen des Kaffees. Aber

möglicherweise ist der Kaffee auch nur ein willkommener Anlass, um die Leute zu treffen und dabei zu sein. Jedenfalls will sie etwas geboten kriegen, und mein Wurf ist für sie gerade so interessant wie das Wort zum Sonntag auf Japanisch. Auch bei den übrigen Zuschauenden macht sich unruhiges Murren breit. Glaubst denn hier keiner an mich?

Aber, oh Wunder, die Kugel bewegt sich noch immer Zentimeter um Zentimeter vorwärts... Mit scheinbar letzter Kraft stößt, nein, haucht sie den äußersten Kegel am linken Rand an und – bleibt stehen! Sie lehnt sich quasi an den Kegel und der sich an sie, sie stehen vereint und küssen sich, doch keiner von beiden macht Anstalten umzufallen: die Kugel nicht, weil zu erschöpft, der Kegel nicht, weil starrsinnig und unwillig, mir meinen Triumph zu gönnen; sie stehen da, Kegel und Kugel, zum Keugel vereint und fallen einfach nicht um. Auf der Nebenbahn Gelächter und dann ein ohrenbetäubender Jubel: Hans hat soeben alle Neune geschafft. Dieses dramatische Match ist verloren. Aber im nächsten Monat kriegen wir euch!

*Namen geändert

Ingo Behne

Mitarbeiter des Betreuten Einzelwohnens der Fürst Donnermarck-Stiftung



TCM – ein neuer und doch so alter Begriff

Die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM) ist besonders durch ein ganzheitliches Denken charakterisiert, das nicht auf ein einzelnes Symptom fixiert ist. Wer fühlt sich da nicht an Grundsätze der modernen Psychosomatik in den westlichen Ländern erinnert?

Die traditionellen chinesischen Heilverfahren und Anwendungen sind darauf ausgerichtet, Harmonie zwischen Körper, Geist und Seele herzustellen. „Noch heute gilt die Gesundheit in China als ein Lebensrecht und nicht als Privileg, und die Regierung bemüht sich, dieses übergroße Land hinreichend medizinisch zu versorgen“, schreibt Autor Kai-Uwe Frank, Physiotherapeut und Taijiquan-Lehrer, der chinesische Medizin vor Ort studierte. Auch in Europa setzten sich inzwischen – anfangs belächelt – verschiedene ihrer Formen, wie z.B. Akupunktur, so erfolgreich durch, dass sogar die meisten Kassen anteilig deren Kosten mittragen.

TCM ist aber mehr als nur Akupunktur und ähnliche Behandlungstechniken. Stark naturheilkundlich geprägt, entstand eine Lehre von den Krankheitsursachen, haben sich in 3000 Jahren spezielle diagnostische Methoden entwickelt wie z.B. eine äußerst differenzierte Pulsuntersuchung (man spricht von 32 verschiedenen Pulsabtastungen, die Aufschluss über die innere Befindlichkeit geben), Zungendiagnose u.a.m. Der Lehre von den Meridianen hat unsere Medizin nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen; der Ernährung und den Arzneimitteln kommt eine andere Bedeutung zu als bei uns.

Für alle, die Interesse an fernöstlicher Medizin und ihrer Geschichte sowie natürlicher Lebensweise haben, bietet dieser kleine Band der Reihe „Gesundheit für alle“ aus dem Züricher Jopp/Oesch-Verlag eine sehr informative Einführung



und einen Überblick, der auf dem neuesten Stand ist. Der Leser bekommt eine klarere Vorstellung, was sich hinter der oft verwirrenden Vielfalt der Begriffe verbirgt, lernt Wirkungsprinzipien und andere Denkweisen zu verstehen. Ausdruck für das vom Publikum entgegengebrachte Interesse und die rege Nachfrage ist, dass das Buch jetzt schon in der 7. Auflage erschienen ist. Im Anhang findet sich eine Indikationsliste der WHO für Akupunktur und ein umfangreiches Stichwortregister, das ein schnelles Auffinden gesuchter Themen ermöglicht. Zur Vertiefung gibt es Hinweise zu weiterführender Literatur sowie regionale und überregionale Kursangebote.

Des Nachdenkens wert finde ich die Feststellung, dass Chinesen mit dem Alterungsprozess solche Tugenden wie Weisheit, Erfahrung und das Bild des weisen Lehrers verbinden und langes Leben als eine Segnung des Himmels angesehen wird. Im Westen wird das Bild eines alten Menschen in der Öffentlichkeit durch Alterskrankheiten und mentale Störungen geprägt. Häufig wird er nur noch als Kostenfaktor betrachtet, ihm gehen Ruf, Beruf und Achtung verloren. Wo wäre die Gesellschaft heute, wenn es diese „Alten“, die oft geistig frischer sind als manche „Junge“, nicht in den schweren Nachkriegsjahren gegeben hätte?

Dr. Rudolf Turber

Kai-Uwe Frank

„Altchinesische Heilungswege – Das Handbuch der fernöstlichen Naturheilkunde“

Jopp/Oesch-Verlag, Zürich 2003

ISBN 3-0350-5021-x

Tagesfahrten 2004

Auch in diesem Jahr bietet das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung wieder Tagesfahrten an. Die folgenden Angebote haben wir für Sie zusammengestellt. Wenn Sie Fragen haben, rufen Sie uns einfach an, wir helfen Ihnen gerne weiter.

Naturlehrpfad Belzig

Der Pfad ist speziell auf die Bedürfnisse von Rollstuhlfahrern und Gebehinderten abgestimmt. Der Pfad führt durch die Belziger Burgwiesen und bietet Ihnen die Möglichkeit, sich auf eine Zeitreise zu begeben.

Termin: 04.05.2004

35,- Euro inklusive Fahrt und Picknick.
9.00–17.00 Uhr

Gartenschau Zeitz

Erleben Sie mit uns ein überwältigendes Feuerwerk aus Farben, Formen, einen Karneval der Blüten, Blumen und Pflanzen auf der Landesgartenschau in Zeitz.

Termin: 05.06.2004

80,- Euro inklusive Fahrt, Essen, Eintritt
9.00–18.00 Uhr

Gestüt Falkenhof

Wir wollen bei einer Führung das Gestüt besichtigen und einiges über Pferde erfahren.

Termin: 20.06.2004

45,- Euro inklusive Fahrt, Essen und Führung 9.00–16.00 Uhr

Konzert Choring

Genießen Sie mit uns romantische Orchestermusik, präsentiert vom Brandenburgischen Staatsorchester.

Termin: 21.08.2004

60,- Euro inklusive Fahrt, Konzertkarte, Essen; 11.00–19.00 Uhr

Spreewald Lübben

Auch in diesem Jahr wollen wir mit Ihnen den wunderschönen Spreewald in einem barrierefreien Kahn genießen.

Termin: 05.07.2004

65,- Euro inklusive Fahrt, Kahnfahrt und Essen 9.00–18.00 Uhr

Krongut Bornstedt

2002 wurde nach erfolgreicher Restaurierung das Krongut Bornstedt eröffnet. Wir wollen das kulturtouristische Gut mit Ihnen neu entdecken.

Termin: 07.09.2004

37,- Euro inklusive Essen und Führung
9.00–15.00 Uhr

Alle Angebote sind für eine Mindestteilnehmerzahl von 10 Personen ausgerichtet.

Abfahrt und Ankunft:

Blissestraße 12,
10713 Berlin

Weitere Informationen und Anmeldungen unter:

Reisebüro

der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Blissestraße 12

10713 Berlin

Tel. 030/ 821 11 29

FAX 030/ 822 98 03

E-mail: voll.reisebuero@fdst.de





„blisse goes Kleistpark“

Wie bereits im vergangenen Jahr wird das Jazzprogramm der blisse 14 im Frühling und Sommer 2004 unter freiem Himmel fortgesetzt.

Unter dem Motto „blisse goes Kleistpark“ erklingen am **23. Mai, 20. Juni und 22. August jeweils ab 12 Uhr** heißer Jazz, Blues und Soul an den Kleistpark-Kolonnaden.

Pro Termin präsentieren sich zwei Bands, die Veranstaltungen enden gegen 19.00 Uhr, der Eintritt ist frei.

Für das leibliche Wohl sorgt die blisse 14 gemeinsam mit ihrem Partnerbetrieb Café-Konditorei Palladin und seinen Auszubildenden.

Wir freuen uns auf drei schöne Tage voll Musik und guter Laune.

Veranstaltungsort:

Kleistpark an der Potsdamer Straße (Höhe Kammergericht, ehemals Kontrollratsgebäude), Berlin-Schöneberg.
(Rollstuhlgerechte Toilette vorhanden)

Kulturfrühling in der Villa Donnersmarck

Donnerstag, 13. Mai 2004

In Flagranti:

„Der Nowak lässt mich nicht verkommen...“

Schaurig-schönes und Abgründig-rätselhaftes von Kreisler, Hollaender, Weill, Brel

Gesang: Dietrich Plückhahn

18.00 bis 20:00 Uhr

Eintritt 6,50 Euro

Sonntag, 06. Juni 2004

„Im Garten vorgelesen“

Texte und Gedichte über die Liebe

Rezitation: Thore Seeberg

15.00 bis 17.30 Uhr

Eintritt 5,- Euro

Donnerstag, 10. Juni 2004

„Ich lade gern mir Gäste ein“

Arien und Lieder aus Oper und Operette

– von der Fledermaus bis zum Freischütz

Gesang: Lothar Runze (Bass)

18.00 bis 20.00 Uhr

Eintritt 6,50 Euro



Erst kicken – dann kieken

Am 19.06.2004 wird es mit „Fußball spielen – Fußball sehen“ im Rahmen unserer stiftungsweiten Veranstaltungsreihe „Blickwechsel“ rundum sportlich im Fürst Donnersmarck-Haus: Erst selber kicken und schwitzen auf dem heimischen Sportplatz – dann sich nach getaner Arbeit verwöhnen lassen mit Speis und Trank, den Profis zusehen und fachsimpeln bei der Fußball-Europameisterschaft 2004.

Das Live-Erlebnis bestreiten vier integrative Mannschaften aus verschiedenen sozialen Einrichtungen. Nach der Siegerehrung sind alle Spieler und Gäste sowie alle Fans herzlich zum gemeinsamen Fußball schauen auf Großbildleinwand in die hauseigene Cafeteria eingeladen. Die deutsche Nationalmannschaft trifft auf Litauen.

Der Eintritt ist frei!

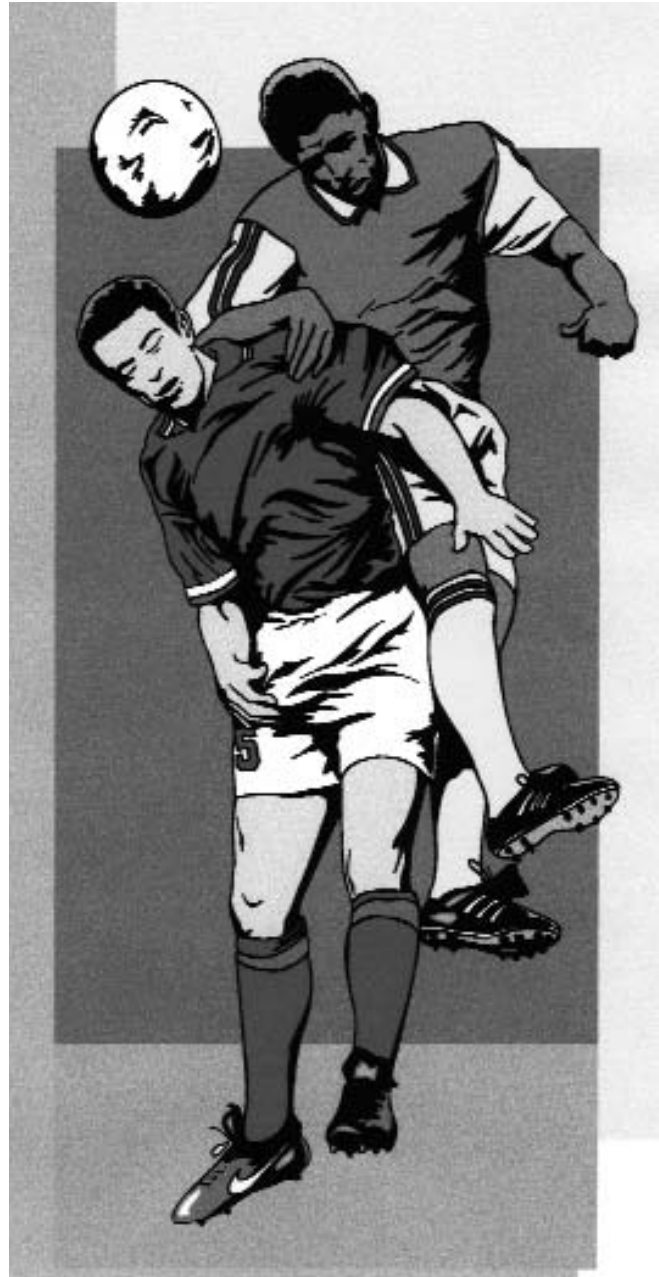
Neben knackigen Fußballerbeinen werden ab 12.00 Uhr auch Knuspriges vom Grill und Prickelndes aus dem Kühlschrank sowie ein sportliches Begleitprogramm für alle Aktiven und Gäste geboten.

Gastgeber des Turnier sind die legendären „FDH-Kickers“. Die bunt zusammengewürfelte Mannschaft trifft sich regelmäßig dienstags um 18.00 Uhr zum Training und hat auch schon mehrere Turniere „in der Fremde“ erfolgreich bestritten.

Auf Sie freut sich im Namen des gesamten Fürst Donnersmarck-Hauses

Solms Schipke

Fachübungsleiter für den Rehabilitationssport, Logopäde und Spielertrainer der „FDH-Kickers“.



Ein neuer Treffpunkt im Osten Berlin

Das „Haus am Niederfeld“ im Porträt



Seit dem Herbst 2003 hat in Berlin-Kaulsdorf das „Haus am Niederfeld“ seine Pforten geöffnet und bietet so mancherlei. Der Name kommt vom Niederfeld, einer weiten, sanft abfallenden Ebene, die sich zum Landschaftsschutzgebiet um die Kaulsdorfer Seen hinunter erstreckt. Parallel zur B 1, die nach Frankfurt/Oder führt, verläuft die viel kürzere Straße Am Niederfeld. In der Nummer 21 finden wir das gleichnamige Haus, das ein Hotel, das Restaurant „Wiedemann’s“ und manch anderen Arbeitsplatz für behinderte Menschen bietet. Träger des Ganzen ist die Integrationsfirma „GUIDANCE Integration“.

Integrationsfirma?

Der Begriff einer Integrationsfirma ist für viele noch ungewohnt. Er kündigt aber eine relativ neue Erscheinung auf dem Arbeitsmarkt an und ist geeignet, Hoffnung zu wecken. Noch gibt es wenige solche Firmen. Sie haben es schwer, sich auf dem regulären Arbeitsmarkt zu behaupten, stehen sie doch in voller Konkurrenz zu „normalen“ Unternehmen. Den Bonus von Behindertenwerkstätten besitzen sie nicht, bieten aber ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern reguläre Arbeitsverträge und die vollen Rechte von Arbeitnehmern. So sind auch die Entgelte höher als in den klassischen WfB, müssen aber erst einmal erwirtschaftet werden.

In solchen Integrationsfirmen arbeiten Behinderte und Nichtbehinderte gleichberechtigt zusammen, und ein erheblicher Prozentsatz der dort Tätigen ist behindert.

Das unterscheidet sie von der Mehrzahl anderer wirtschaftlicher Unternehmen, die sich häufig mit einem Obolus – genannt Ausgleichsabgabe – von der gesetzlichen Pflicht „freikaufen“, einen bestimmten Prozentsatz behinderter Menschen zu beschäftigen. Im „Haus am Niederfeld“ sind die Hälfte aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf verschiedenste Weise behindert: Wir finden Menschen mit Mobilitätsbehinderungen, Lernbehinderte, Schwerhörige und Gehörlose, Blinde u.a. Sie arbeiten in Bereichen wie Marketing, Finanzen, Küche, Restaurant, Hotel, Hauswirtschaft und Wäscherei und sind von ihren Kolleginnen und Kollegen akzeptiert und geachtet, schließlich werden sie nicht über ihre Behinderungen „definiert“, sondern über ihre Arbeit als gleichberechtigte Kolleginnen und Kollegen.

Neu: Tagungszentrum, Hotel und Restaurant

Der 19. September 2003 war ein großer Tag für alle. Ihre Firma eröffnete im Beisein des Landesbehindertenbeauftragten Martin Marquard und der vielfachen behinderten Weltrekordlerin Marianne Buggenhagen sowie rund dreihundert Gästen das Tagungszentrum mit Hotel und Restaurant. Das „Haus am Niederfeld“ wurde als frei von Barrieren vorgestellt: in den Zimmern, den Tagungsräumen, den Sanitäreinrichtungen. Mit entsprechenden Hörschleifen und bei Bedarf mit Gebärdendolmetscher kommen auch Hörbehinderte zu ihrem Recht, Hören-

den wird sogar ein Kurs in Deutscher Gebärdensprache durch einen gehörlosen Dozenten angeboten. Mit seinen vielfältigen Möglichkeiten ist das „Haus am Niederfeld“ in dieser Form in Berlin eine sehr seltene Kombination, finden doch gerade behinderte Besucher in der Hauptstadt dort eine adäquate Übernachtungsmöglichkeit. Es ist diesem Zentrum zu wünschen, dass sein Angebot für behinderte Berlin-Besucher rasch bekannt wird, zumal es kein „Behindertenhotel“ ist, sondern ein Hotel für behinderte Menschen und solche ohne Einschränkung. Für Gruppen, die Berlin besuchen, ist es mit seinen Übernachtungsangeboten und Dienstleistungen durchaus eine neue, interessante Möglichkeit. Auch „maßgeschneiderte“ Angebote können vereinbart werden, die Preise sind moderat und Parkmöglichkeiten ausreichend vorhanden. Die einzelnen Tagungsräume tragen die Namen bekannter Behindertensportler.



Hilfe für Afrika

Kürzlich besuchte der neue Botschafter Sambias in Deutschland, Excellenz G.K. Chinkuli, das „Haus am Niederfeld“. Anlass war die Präsentation und Diskussion eines Projektes in Sambia, das ein Firmenkonsortium unter Leitung der GUIDANCE GmbH entwickelte und das in Zusammenarbeit mit Einrichtungen in Sambia realisiert werden soll. Es geht um die Errichtung eines Ausbildungszentrums für benachteiligte Gruppen wie Aids-Witwen, Aids-Waisen und auf der Straße lebende Jugendliche. Wie in allen Regionen des südlichen Afrika, spielt auch in Sambia die Aidsproblematik eine ganz entscheidende Rolle im öffentlichen Leben. Die Infizierungsquote in der Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 45 liegt bei ungefähr 22 Prozent, in einigen Landesteilen sogar bei 31 Prozent. Mit dem

Projekt soll ein Beitrag geleistet werden, um unmittelbar Betroffenen Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Erfahrene Mitarbeiter werden die Menschen in traditionellen handwerklichen Gewerben wie der Holz- und der Lederverarbeitung schulen oder auch in Dienstleistungsangeboten wie Hauswirtschaftsdienstleistung trainieren. Der Botschafter sagte seine volle Unterstützung zu. Bei seinem Rundgang durch das „Haus am Niederfeld“ zeigte er sich besonders von der Integration behinderter Menschen in den Arbeitsprozess beeindruckt. Diese Erfahrungen seien auch für Sambia von großem Interesse. Sein Land verfüge derzeit kaum über Programme für den Umgang mit Menschen mit Behinderungen.

Vielfalt im Angebot

Die weiteren Offerten der Integrationsfirma sind vielfältig; neben dem Tagungs-, Veranstaltungs- und Service-Zentrum gibt es Bereiche wie Werbung und Marketing/Ideen & Umsetzung, IT-Lösungen, Schulungsmöglichkeiten, eine Wäscherei und Reinigung, Restaurant- und Küchenbetrieb, Kabarett- und Filmveranstaltungen, das Organisieren von Familienfeiern, Gesundheitssport, Feldenkrais-Therapie, Zeichen- und Malkurse,



Lehrgänge, „Essen auf Rädern“ (aber anders, denn Teilnehmer/innen werden in das Restaurant gefahren) u.a.m. Ein Tonstudio ermöglicht angehenden Künstlerinnen und Künstlern eigene Aufnahmen unter professioneller Anleitung. Auf die einzelnen Veranstaltungen und Angebote wird monatlich in der Berliner Behindertenzeitung hingewiesen. Es finden

sich Themen wie eine Buchlesung des bekannten Musikpädagogen Prof. Detlev Cramer, des Gründers des Berliner Glockenspielorchesters, ein Abend mit der Kabarettistin Marga Bach und vieles mehr. Offen sind noch Bemühungen um

einen Musikabend mit der international bekannten japanischen Pianistin Chie Ishii unter dem Titel „Berlin Affairs“ mit Stücken von Chopin und anderer klassischer Musik sowie eigenen Kompositionen. Von ihrem Spiel geht ein eigenartiger Zauber aus. Viele Leser haben sie sicherlich im vergangenen Jahr im Kleist-Haus beim Bundesbehindertenbeauftragten kennen gelernt, wo sie an drei Tagen Besucher begeisterte. Wer weiß, vielleicht können wir Frau Ishii auch einmal in der Schädestraße oder in Rheinsberg hören?



Es ist erfreulich, dass sich nach den reichhaltigen Angeboten der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Freizeit, Bildung und Beratung in der Schäde- und Blissestraße auch im Ostteil der Stadt mit dem „Haus am Niederfeld“ eine interessante Möglichkeit für Menschen mit Behinderungen auftut und verbunden mit seinem Umfeld eine Stätte echter Integration wird.

Vielleicht könnte man sich auch eine spätere Kooperation vorstellen?

Dr. Rudolf Turber

„Haus am Niederfeld“
 Am Niederfeld 21, 12621 Berlin
 Tel.: 030/ 47 51 18 0
 Fax: 030/ 47 51 18 99
 E-mail: info@hausamniederfeld.de
 Internet: www.hausamniederfeld.de



Glückwunsch zum 60. Geburtstag

Anlässlich des 60. Geburtstages von Frau Monika Jager im Januar organisierten die Tagesstrukturierenden Maßnahmen (TSM) des Fürst Donnersmarck-Hauses einen kleinen Sektempfang in der Cafeteria. Zu den Gratulanten gehörten neben den Teilnehmern der TSM auch Herr Schneider und Herr Angani.

(von rechts nach links: Heimleiter Herr Angani, Monika Jager mit den Mitarbeiterinnen der TSM Fr. Klähn und Fr. Wenda)



*Plötzlich und unerwartet starb am
12. Januar 2004 unser Bewohner*

Norbert Funda

aus dem Betreuten Einzelwohnen

Wir sind alle sehr traurig.



Aus dem Inhalt:

- Stolpersteine gegen das Vergessen
- Kunst entzündert
- Die Zukunft des Telebus in Berlin
- Die bedarfsorientierte Grundsicherung
- SGB IX und seine Pannen in der Praxis
- Vom Prenzlauer Berg zum Kurfürstendamm
- Barrierefrei bis ins Detail?
- Genickbrecher und Gesetzlose
- Sicher in betreute vier Wände



Aus dem Inhalt:

- Ein soziales Gesicht für Europa
- 40 Jahre Fürst Donnersmarck-Haus
- „Schwester Käthe ist unser Vater“
- FDH – eine Chronik
- Ein Hauch von Indien
- Meine Freundin Dora Benzlath
- Elektro-Rollstuhl-Hockey
- Klüger durch Essen?
- Zeige deine Wunde – Bilder aus den Wahlkreisen



Aus dem Inhalt:

- Was hat das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung gebracht
- Die Koordinierungsstelle zieht Bilanz
- Europa ist manchmal noch ganz schön schwierig
- Das Streben nach guten Gesetzen
- Wie sicher sind die Fahrdienste für Menschen im Rollstuhl
- Body Talk – Körpersprache
- Vereinsfest auf bayerisch...

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint drei Mal im Jahr und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.



Name

Straße

PLZ

Ort

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

Ich brauche Exemplar(e)

- der aktuellen Ausgabe
- der Ausgabe 3/2003
- der Ausgabe 2/2003
- der Ausgabe ...

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

Ev. Rehabilitationszentrum
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 40 10 36 56

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13
14165 Berlin (Zehlendorf)
Tel: 0 30 / 84 71 87-0

blisse 14

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Gruppenräume:
Eingang Wilhelmsaue
Tel: 0 30 / 8 47 187 50

Café blisse 14

Blissestr. 14
10713 Berlin (Wilmerdorf)
Tel: 0 30 / 8 21 20 79

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen
Tel: 0 58 21 / 9 59-0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg
Tel: 03 39 31 / 3 44-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Albrechtsr. 60B, 12167 Berlin (Steglitz)
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

Internet: www.fdst.de